

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ 50
Quartalsjährig	3 „ 50
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 „
Quartalsjährig	4 „

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:
Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 kr. à W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
Manuskripte werden nicht zurückerstattet.

Redaktions- und Administrations-Bureau:
Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate
übernehmen auswärts die Herren Hasenstein & Vogler in Wien, Neuer Markt 11; Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig; A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. August
beginnt ein neues Abonnement auf die
„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung:	
Halbjährig	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Quartalsjährig	3 „ 50	Quartalsjährlich	4 „ —
Monatlich	1 „ 20	Monatlich	1 „ 40

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionserückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monats zusammenfallen muß.
Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzulassen zu wollen.
Arab, im Juli 1872.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arab, 25. Juli.

Graf Andrassy hat alle Ursache, den lieben Gott zu bitten, daß er ihn vor seinen Freunden bewahren möge, mit seinen Feinden wird er schon fertig werden; denn man darf nur die Geschäftigkeit gewisser, als inspirirt sich gerirender Federn betrachten, um von der Stichhaltigkeit dieses Satzes überzeugt zu sein. Eine solche Feder glaubt beispielsweise das Verhalten des Grafen Andrassy in der Jesuitenfrage in der Pester „Reform“ verteidigen zu müssen und unterzieht sich dieser sich selbst gestellten Aufgabe in einer genug eigenhümlichen Weise.

Um den Liberalismus des Ministers ganz außer Zweifel zu setzen, erzählt sie nämlich, daß während der Salzburger Entrevue zwischen Bismarck und Andrassy auch die Katholikenfrage besprochen, und das völlige Einverständnis der beiden Staatsmänner erzielt worden sei. Welcher Art jedoch dieses „völlige Einverständnis“ ist, erzählt die „Reform“ mit einer Naivität, die geradezu verblüffend wirkt. Die beiden Staatsmänner hätten nämlich eingesehen, daß in Oesterreich und Deutschland ganz verschiedene Staatsverhältnisse obwalten, da der eine Staat überlegend katholisch sei, während in dem anderen der Protestantismus vorherrsche, auf welche geniale Entdeckung hin die Behauptung aufgestellt wird, daß in

Oesterreich ein gewaltiges Vorgehen gegen die Jesuiten bedauerlichen Unfrieden zwischen den Bürgern hervorzurufen würde! Der Verteidiger des Grafen Andrassy scheint seinen unglücklichen Tag gehabt zu haben, als er diese haarsträubende Entdeckung machte.

„Pesti Napló“ ist denn auch gar nicht zufrieden mit den Auslassungen der „Reform“ und tritt namentlich der Ansicht: daß der Minister des Aeußern mit der Jesuitenfrage gar nichts mehr zu thun habe, entschieden entgegen. Allerdings — meint „Napló“ — bilde die Frage eine innere Angelegenheit der beiden Staatsgebiete der Monarchie, aber sie berühre doch auch die Aegenden des Ministers des Aeußern, insofern sich wohl annehmen läßt, daß die Zurückweisung der einwandernden Jesuiten in Rom nicht sehr freundlich aufgenommen würde. Es sei überhaupt nicht tactvoll, die Kompetenzfrage in dieser Angelegenheit in den Vordergrund zu stellen. Nicht sehr erbaunt ist „Napló“ von den Ansichten Andrassy's, daß die Jesuitenfrage keine wichtige Angelegenheit sei; so harmlos sei die Bewegung des Jesuitismus denn doch nicht, als Graf Andrassy dieselbe sich vorstelle.

Ebenfalls im Gegenthe zu dem Artikel der „Reform“ fordert „Ellendör“ ein entschiedenes Vorgehen wider die Jesuiten. Nicht nur, daß die ausländischen Jesuiten nicht einwandern dürften, selbst die im Lande lebenden Mitglieder des Ordens sollten schon jetzt ausgewiesen werden, da die Vertreibung der Jesuiten in Ungarn schon längst und wiederholt gesetzlich ausgesprochen wurde.

Der Gedanke einer Fusion zwischen der gemäßigten Linken und der Reaktpartei wird von der „Reform“ ernsthaft in Betracht gezogen.

„Geboten sei die Fusion — meint das genannte Blatt — erstens durch die unnatürliche Parteigruppierung, zweitens durch die nationalen Interessen des Magyarenthums, welche die Vereinigung aller gleichartigen Elemente dringend erheischen. Näher gerückt aber sei die Möglichkeit der Fusion durch die abermalige Niederlage der Linken, aus welcher diese trotz aller Phrasen die Ueberzeugung gewonnen, daß die Nation von einer Fortsetzung des staatsrechtlichen Conflictes nichts wissen mag. Gleichwohl sei es zweifelhaft, ob die Fusion zu Stande kommen werde, denn die Schwierigkeiten des Anfangs scherecken die Meisten zurück, die dem Gedanken sonst nicht abgeneigt wären.“

Die Reise des deutschen Kronprinzen von Barchtesgaden nach Ischl kann gewissermaßen als die Einleitung zur Kaiserbegegnung im Herbst angesehen werden. Die Zuvorkommenheit, die der deutsche Kronprinz dem österreichischen Herrscherhause erweist, wird nicht verfehlen, auf die Beziehungen der beiden Reiche günstig zurückzuwirken.

Die Ankunft des Grafen Lónyay in Wien

hängt mit den in Aussicht gestellten Schlussberatungen über das gemeinsame Budget zusammen.

Der Pariser Correspondent der „Völn Ztg.“ hebt hervor, daß der Sieg, den der Präsident der französischen Republik in der Frage der Besteuerung der Rohstoffe errungen hat, ein sehr glänzender ist, da die Nationalversammlung, gleich nachdem sie in der Sitzung vom 20. d. M. beschlossen hatte, auf die Discussion des bezüglichen Gesetzesentwurfes einzugehen, die ersten 48 Paragraphen desselben annahm. Der bereits telegraphisch signalisirte, auf Vertagung der Nationalversammlung bezügliche Antrag Martel lautet:

„Art. 1. Die Nationalversammlung vertagt sich vom 4. August bis zum 15. November. (Murren rechts.) Art. 2. Für die Dauer ihrer Abwesenheit wird eine Permanenzcommission von 25 Mitgliedern mit den im Art. 32 der Verfassung von 1848 definierten Vollmachten ernannt. Art. 3. Die Gewalten des Bureau bleiben bis zur Wiedereröffnung der Kammer verlängert.“ Die Dringlichkeit des Antrages wird votirt.

Rom war auf die Meldung, daß das Attentat auf den König und die Königin von Spanien mißlungen sei, am 21. d. M. festlich beflaggt. Der Club, die römische Municipalität (auch die von Florenz und Parma) und das Commando der Nationalgarde entsendeten telegraphisch Glückwünsche an den italienischen Gesandten in Madrid mit der Bitte, sie dem Könige zu übermitteln. In Rom selbst wurde eine Beglückwünschungsadresse an den König Victor Emanuel aufgelegt und mit zahlreichen Unterschriften bedeckt.

Auch die englischen Blätter äußern sich im hohen Grade entrüstet über das in Madrid verübte Attentat und die „Times“ beglückwünscht das spanische Volk, daß seine Ehre von dieser Bestückung frei geblieben ist, von der Bestückung, „ein junges Paar, das von den Repräsentanten der Nation nach Spanien eingeladen worden ist und sich so benommen hat, daß selbst Parteihass nichts ihm hat zur Last legen können,“ emordet zu haben. „Das, was man gegen den König Amadeo einzuwenden hat, ist eingewendet worden, noch bevor er den spanischen Boden betreten hat, und die verschiedenen Parteien könnten nicht verfohnt werden, wäre Amadeo der musterhafteste König, den man sich denken kann.“ Die „Times“ drückt dann ihre Hoffnung aus, daß eine neue Epoche von diesem Attentat in der modernen Geschichte Spaniens beginne und daß die Mörder durch die That, durch die sie die Dynastie zu vernichten gedachten, dieselbe erst recht befestigt haben mögen. Das spanische Volk werde wohl die Gegner des Thrones nach den Mitteln, die sie anwenden, zu würdigen lernen. Die „Daily News“ ist der Ueberzeugung, daß das verunglückte Attentat nur dazu dienen werde, dem Könige

Feuilleton.

Die Reliquienfabrikation in Rom.

Wien, 24. Juli.

Vor uns liegt eine Schrift, betitelt „Die Märtyrer der Katakomben und die römische Praxis“ von Paulinus, (Leipzig, T. D. Weigel 1871). Dieselbe zeigt uns nicht bloß kraffen Aberglauben, sondern selbstsüchtige Ausbeutung des eifrig geübten Aberglaubens, — und zwar im Mittelpuncte der römisch-katholischen Kirche, in Rom selbst, unter den Augen des Oberhauptes derselben, zum Theil sogar auf dessen Veranlassung, jedenfalls mit dessen Zulassung oder Bestimmung.

Paulinus ist übrigens Pseudonym; der Verfasser ist ein jüngerer katholischer Geistlicher in Baiern, welcher es aus begreiflichen Gründen vorgezogen hat, seinen wahren Namen zu verschweigen.

Es ist bekannt, welche eine große Rolle die Reliquien der Heiligen, insbesondere der Märtyrer im Cultus der katholischen Kirche gespielt haben und auch spielen. Zwar ist die Sucht nach solchen Reliquien nicht mehr so groß und so allgemein, wie in früherer Zeit, wo nicht bloß Kirchen und Klöster, sondern Fürsten, Städte und angesehene Privatpersonen mit größter Begierde und mit großen Kosten darnach strebten, ja oftmals sogar Gewalt, Raub und Diebstahl nicht

scheuten, um in deren Besitz zu kommen; immerhin aber ist das Bedürfnis heute noch ein fortdauerndes und großes. Für alle Kirchen und Capellen sind nämlich Reliquien nothwendig nach kirchlicher Vorschrift; für jeden Altar ist ein Stein nothwendig, in dem Reliquien eingeschlossen sind, und kein Priester darf, ohne eine „Todsünde“ zu begehen, auf einem Altar die Messe lesen, welchem solche fehlen. Die Nachfrage nach Reliquien ist also fortdauernd stark, und es ist die Frage, ob das Angebot derselben entspricht und Genüge leisten kann. Heilige und Märtyrer gibt es seit Jahrhunderten doch nur sehr wenige, zumal in manchen Ländern, z. B. Deutschland, Nordamerika u. s. w. Solche Länder können also ihren Reliquienbedarf nicht selbst decken und sind auf Import derselben angewiesen. Auch in dieser Beziehung nun sorgt Rom für die ganze katholische Welt, denn es hat eine uner-schöpfliche Quelle solcher Märtyrer-Reliquien eröffnet in den Katakomben, aus welchen sie für große Summen nach allen Weltgegenden seit Jahrhunderten versendet werden.

Sind dies aber auch wirklich Gebeine von Märtyrern, von heiligen Werkzeugen für den christlichen Glauben? Sind solche Merkmale vorhanden, sie als solche zu erkennen und von anderen Gebeinen mit Gewißheit zu unterscheiden?

So frug man endlich und begann die nähere Untersuchung hierüber, deren Resultate die genannte Schrift dem Leser kurz vorführt!

Der Verfasser beginnt seine Schrift mit einigen geschichtlichen Bemerkungen über die Entstehung der sogenannten christlichen Katakomben und deren Schicksale bis zum Beginn der näheren wissenschaftlichen Erforschung und großartigen Ausbeutung ihres Inhaltes im 16. Jahrhundert.

Die ersten christlichen Märtyrer wurden hauptsächlich von frommen und begüterten Frauen in ihren Privatbegräbnisstätten begraben, welche eben deshalb, begreiflicherweise Stätten der Versammlung und Verehrung wurden und gewünschte Ruhestätten für die übrigen Christen. Ohnehin erklebten die Christen in Rom als Gesellschaft ihre staatsrechtliche Genehmigung zuerst nur unter dem Titel einer Begräbnisbrüderschaft, wie deren auch unter den Heiden bestanden. Die Verfolgungen veranlaßten, daß die Grabstätten, mehr und mehr verborgen, vor plötzlichen Einbringen und vor Ueberrumpelung möglichst geschützt wurden, was natürlich auch zum Verfall von manchen beitragen mußte. Nach den Zeiten der Verfolgung begann man alsbald mit Auffindung der Leiber der Märtyrer. Sie wurden theils aus ihren Grabstätten hinweggeführt an andere Orte, theils in Gesamtgrabstätten vereinigt, in denen dann ihre Verehrung stattfand. Unsicherheit über die rechten und unrechten Gebeine mußte aber schon früh entstehen, theils dadurch, daß auch später noch Gläubige sich in diesen Stätten begraben ließen, theils durch die Verwüstungen der hereinbrechenden Feinde und Eroberer. Die Katakomben geriethen immer mehr in Verfall und Vergessenheit und

Popularität unter dem großmüthigen spanischen Volke zu verschaffen und ihm zu einem Triumphzug durch das Land und die großen Städte Anlaß zu geben.

Von ihrem Madrider Specialcorrespondenten erhält die „Times“ eine Depesche des Inhalts, daß die spanische Regierung durch einen ihrer Gesandten vor einem Attentate gewarnt worden sei. Dieser Meldung seien die ungewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Königs zuzuschreiben. Die Nachricht, daß Marschall Cialdini vom Könige von Italien mit einer Mission betraut worden sei, wird dementirt. Der Marschall wird drei Wochen in dem französischen Pyrenäen Bade Eau Bonnes bleiben und auf dem Wege nach Valenzia Madrid berühren.

Unter den Mitgliedern der „Internationale“ erwartet man, dem „Manchester Guardian“ zufolge, daß diese Association in dem bevorstehenden Congresse in Haag durch eine ernste Krisis gehen wird. Die englischen Arbeiter finden, daß die „Internationale“ so wenig gethan habe, um ihnen in ihren Kämpfen gegen das Capital beizustehen, es nutzlos sei, den Bund ferner aufrechtzuerhalten. Es wird daher ein Antrag auf Aufhebung der Gesellschaft gestellt werden. Der Generalrath und Zene, die seine ehrgeizigen Pläne unterstützen, werden natürlich den Antrag bekämpfen, aber im Hinblick darauf, daß der Generalrath selber in zwei feindliche Lager gespalten ist, erwartet man kaum einen ernstlichen Widerstand. Auf jeden Fall wird das englische Element aus der Organisation scheiden.

Das Attentat gegen den König Amadeo.

Ueber das Madrider Attentat gehen der „N. Fr. Pr.“ weitere Details zu, denen wir das Folgende entnehmen: Der König und die Königin, von dem General Burgos begleitet, fuhren beiläufig um Mitternacht aus dem Retiro Garten, einer öffentlichen Abendpromenade, die von ihnen häufig besucht wird, nach dem Palaste zurück. Kurz von dem Prim-Plaze, in der Nähe des Opernhhauses, fielen aus einer rechtsgelegenen engen Seitenstraße beiläufig fünf Schüsse. Der König sprang auf, der General deckte mit seinem Leibe die Königin, stürzte sich jedoch unmittelbar darauf aus dem Wagen gegen die Thäter, einen derselben ergreifend. Gleichzeitig wurde durch die nahe postierten Sicherheitsorgane ein Individuum erschossen, eines schwer verwundet, zwei wurden festgenommen und eines konnte entfliehen. Die Gesamtzahl der bei Verübung des Verbrechens Mitwirkenden ist nicht zur Evidenz erhoben, bis heute Morgens jedoch waren 26 Individuen, unter ihnen sechs Weiber, verhaftet. Durch die Schüsse der Mörder wurde ein Kutscher leicht, eines der Pferde aber so schwer verwundet, daß es kurz vor Erreichung des nahe gelegenen Palastes zusammenstürzte.

Die erste Handlung des Königs war die Berufung des Kriegsministers. Da sich jedoch die Kunde von der Schandthat nach allen Richtungen blitzschnell verbreitet hatte, waren auch alle Minister, viele officielle Persönlichkeiten, eine Deputation des konservativen Casinos unter dem unionistischen Exminister Uloa, eine andere Deputation der Bürgerwehr u. s. w. gar bald im Palaste versammelt, um mit Abscheu gegen das Geschehene zu protestiren und ihren Glückwünschen zu dem Ausgange Ausdruck zu verleihen. Sie wurden auch sämmtlich vom König und von der Kö-

wurden nur noch allenfalls benutzt, um Reliquien daraus zu beziehen.

Von der Mitte des 9. Jahrhunderts an datirt sich das Aufhören der Verehrung und des Besuchs der Katakomben; von da an kommen zwar noch hier und da vereinzelte Spuren davon vor, aber im Allgemeinen fielen sie immer mehr und mehr der Vergessenheit anheim. Der darauf überhandnehmende Zug nach dem Besitze von Reliquien ließ in ihnen höchstens noch eine theils wahre, theils erkonnene willkommene Fundstätte gelten, aus der man um theures Geld die Reliquienfuchenden bejriedigte.

Wie dies schon damals mitunter geschah, geht daraus hervor, daß ein Abt des Klosters St. Michael im Verbundenen, der im 11. Jahrhundert nach Rom gekommen war, um sich einen heiligen Leib zu holen, dem Abte von St. Valentin auf sein Anerbieten unumwunden antwortete: er wisse nur zu gut, wie in diesen Dingen seine Landsleute in Rom betrogen würden; er wolle aber nichts zahlen, bevor er nicht hinreichende Bürgschaft habe, daß er nicht hintergangen sei.

Aber die Blanzzeit des Geschäftes mit Reliquien, sowie auch die wissenschaftliche Forschung über die alten Grabstätten begann erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

Am 31. Mai 1578 fanden Arbeiter beim Ausgraben von Pözzolana in der Vigna Sanchez beim Zweimeilensteine rechts an der Salaria zufällig ein altes Cometerium mit Krypten und Cubiculen, und

nigin empfangen. Es fand in dem im Palaste befindlichen Staatsministerium ein Ministerrath statt, und von da begab sich Jorilla nach dem Ministerium des Innern, wohin die Behafteten gebracht worden waren.

Während der wenigen noch übrigen Stunden der Nacht bot Madrid ein sehr bewegtes Bild; alle Welt strömte nach dem Tatorte, um das Geschehene wider zu hören und die Spuren der Projectile zu besichtigen, welche auf der Wand des gegenüber gelegenen Hauses ausgezündet waren und die Verschiedenheit der angewendeten Feuerwaffen — Trabucos, Carabiner und Revolver — bekundeten. Der erschossene Verbrecher ist ein ärmlich gekleideter Grankopf. Der König glaubt bemerkt zu haben, daß nach den Devotionen einer der Thäter ein Gewand abwarf und dadurch vollkommen verändert anzusehen war. Auch ein Meiswagen wurde ins Spiel gebracht, wie bei der Ermorung Pim's; es wurde nämlich ein Cab dem königlichen Wagen quer in den Weg gestellt, wie es in der Nacht vom 27. December 1870 in der Türkenstraße geschah, und da der Kutscher nach den Schüssen, hier wie damals die Pferde in Galopp setzte, wurde hier wie damals der Mietwagen eine Strecke weit fortgeschleppt. Vielleicht finden sich noch andere Ähnlichkeiten. Unter den Behafteten soll sich ein Mann befinden, der früher als Chef der Porramänner, später als eifriger Sagastiner bekannt war und neuentens zu den regelmäßigen Besuchern eines Weinhanies gerechnet wurde, dessen Inhaber ebenfalls verhaftet ist.

Dem „Erl.“ schreibt man: „Der König bewahrte seine ganze Kaltblütigkeit, was uns indes nicht wundert, da wir wissen, daß der junge Amadeus ein tapirer Soldat ist; die Königin aber, deren Geist seit langer Zeit von düsteren Vorahnungen heimgejucht wird, wurde von dem Ereigniß sehr angegriffen.“

Einem Berichte des „Gaul.“ ist Folgendes zu entnehmen: „Einen Augenblick lang herrschte allgemeine Bestürzung; bald aber machten sich die Garden über die Mörder her. Der Kampf dauerte nicht lange. Einer der Mörder wurde getödtet, zwei gefangen genommen und die beiden anderen sind geflüchtet. Bis jetzt hat die spanische Polizei ihren Aufenthaltsort nicht ermitteln können. Der Eine von den beiden Gefangenen hatte eine doppelte Revolverladung in der linken Hüfte erhalten und ist seine Verwundung derart, daß eine Amputation wahrscheinlich nöthig werden wird. Die elenden Muechelwörter hatten augencheinlich ihren Anfall schon lange vorbereitet, denn die Waffen, deren sie sich bedienten, zeugen von sorgsamem Vorbedacht. Jeder von ihnen war mit einem Pariser Jagdgewehre bewaffnet, dessen einer Lauf mit einer conischen Kugel, der andere aber mit Kehlposten geladen war.“

Das Denkmal für die dreizehn Arader Märtyrer.

Arad, 25. Juli. In seiner gestrigen Nummer bespricht „Hon“ die traurige Erscheinung, daß in Ungarn die Begeisterung für den 1848—49er Freiheitskampf in so bedauerliche Gleichgültigkeit umgeschlagen hat. „Jeden wahren Vaterlandssohn — meint „Hon“ — wird die Mittheilung gewiß schmerzlich berühren, daß an den Freiheitskrieg unserer Nation, an die glorreichen 1848—49er Ereignisse, nur eine einzige monumentale Statue

von diesem Tage an schreibt sich die neue Erforschung der Katakomben her.

Der Fund machte großes Aufsehen; man hatte von den alten Katakomben wohl noch die historischen Traditionen bewahrt, aber über ihre Lage, Ausdehnung und Einrichtung war man vollständig im Ungewissen, und mit Ausnahme der unterirdischen Anlagen von St. Sebastian an der Via Appia hatte man so ziemlich alle Spuren davon verloren. Bald kamen Künstler und Gelehrte, um sich der bloßgelegten Schätze für die Alterthumswissenschaft zu bemächtigen und getreue Bilder davon zu bewahren. Für die Römer indes war die practische Verwerthung wichtiger. Man fing an, in alle Theile der Welt aus dieser Fundgrube Reliquien der heiligen Märtyrer zu verkaufen. Aber es machte sich ein großer Uebelstand geltend; man wußte nicht, woran man die echten Gebeine der Märtyrer zu erkennen und von den übrigen Ueberresten zu unterscheiden vermöge. Es war von dem gesammten Alterthume nicht mit einer Sylbe der besonderen Erkennungszeichen gedacht, wodurch man die Gräber der Heiligen von denen der gewöhnlichen Menschen unterscheiden konnte.

In Ermangelung alter und beglaubigter Zeugnisse war man auf Vermuthungen angewiesen und den guten Glauben jener, welche diese Gräber fanden und öffneten. Diese waren zuerst Privatpersonen, die für jene arbeiteten und suchten, welche vom Papste specielle Erlaubniß erhalten haben, in den Katakomben Reliquien zu sammeln. Diese Privatunternehmungen

auf einem öffentlichen Orte erinnert, das — Hengst-Monument.“

In weiteren Verlaufe seines Artikels erwähnt „Hon“ sodann den Stand einiger Sammlungen im Lande für Honvé-Denkmäler, und gelangt zum Schlusse auch zum Denkmal für die dreizehn Arader Märtyrer, über das er sich folgendermaßen ausspricht:

„Am eigenthümlichsten indessen stehen wir mit dem Monument für die Arader Märtyrer. Kaum ist noch für ein ungarisches Monument je eine solche Summe gesammelt worden, wie für dieses. Der Kaiser hat das Comité gesammelt. Seit dem letzten Ausweis sind auch beiläufig zwei Jahre verfloßen, und damals, so erinnern wir uns, hat die Summe der Spenden nahe an 45,000 fl. ausgemacht, welche an einem sichern Orte, in der Arader Comitats-Spaccassa, verzinst sind, die Interessen daher auch schon 3—4000 fl. ausmachen.“

„Es wurde in diesem Blatte bereits eingehend auseinandergesetzt, daß es ein wirklicher Frevel (bün) ist, noch immer nicht zur Ausföhrung zu schreiten. Die Interessen der vorhandenen Summe belaufen sich schon jetzt vierteljährig auf Hunderte und das Capital vermehrt sich daher fortwährend auch ohne Spenden. Wenn man mit der Anfertigung des Denkmals heute beginnen würde — bis zur schließlichen Beendigung würden wenigstens drei Jahre vergehen. Während dieser Zeit wird die Summe oder wenigstens ein großer Theil derselben noch fortwährend Zinsen tragen.“

„Aber wenn auch noch 10 bis 15,000 fl. nothwendig wären, so ist es unmöglich, daß die Nation diese nicht zusammensteuern würde, wenn sie das Zustandekommen des Monumentes sieht. Wie sollte sie denn auch nicht geben, wenn sie 45,000 fl. bloß auf das Ungewisse, einfach nur dem patriotischen Wohlwollen des ihr unbekanntem Comité's vertrauend, zu geben wußte.“

„Wir glauben, daß das Comité dies bedenken und sich beeilen wird, der allgemeinen Stimme, welche auf dem zeichenlosen Grabe ihrer Märtyrer einen Altar setzen will, je eher Genugthuung zu geben, und welche nicht erlaubt, daß man zuletzt noch wegen der Verzäumniß ihren guten Willen in Zweifel ziehe.“

Wir müssen jedenfalls die Vertheidigung gegen diesen Vorwurf dem Comité, welches die Sammlungen einleitete und von dem hier die Sprache ist, überlassen, glauben aber das Eine schon jetzt bemerken zu können, daß unseres Erinnerns der letzte Spenden-Ausweis nur etwa 32,000 fl. und nicht 45,000 fl. auswies, was die Sache gewiß in einem ganz andern Lichte erscheinen läßt. Mit 32,000 fl. aber kann man ein der Nation würdiges Denkmal nicht herstellen.“

Neuestes.

Szepsi-Szt. György, 24. Juli. Heute wurde die am Ende des vorigen Monats unterbrochene Wahl eines Reichstags-Deputirten des Kovácsner Bezirkes neuerlich vorgenommen. Minister Tisza wurde, nachdem die Oppositionspartei Protest gegen die Wahl eingelegt, zum Deputirten gewählt.

Kronstadt, 24. Juli. Die Wahl ist beendet. Von 3084 berechtigten Wählern haben 1733 Wähler einstimmig die Herren Friedrich Wächter und Emil Trauschenfels zu Reichstagsabgeordneten für Stadt und District Kronstadt gewählt. Die „Verbrä-

waren besonders zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts sehr bedeutend. Auch die Jesuiten hatten eine in solches Privilegium. Sie ließen als Merkmale für Erkenntniß der Märtyrergräber gelten: die Zeichen von Marterwerkzeugen, der Palme und des Blutgefäßes.

Gräber, welche diese Zeichen hatten, galten ihnen als Heilige, deren Reliquien sie erhoben. Vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war man noch weniger wählerisch und ließ als Zeichen des Märtyrertodes gelten: Kreuz, Monogramm, ein römisches Interpunctiozeichen, das ein gestieltes Blatt vorstellt und für ein Herz gehalten wurde, Taube, Lamm, den guten Hirten u. dgl.

Die meisten dieser Zeichen ließ man fallen, je mehr man mit den Gewohnheiten der ersten christlichen Zeit und ihren Monumenten sich vertraut machte. — Freilich, die auf diese als falsch erkannten Märtyrerzeichen hin erhobenen und versandten Zeichen und deren Verehrung wurden nicht beseitigt, auch nach Erkenntniß von deren Zweifelhaftigkeit und Falschheit. Man hielt sich fernerhin nur an die drei Werkzeugen der Jesuiten: Marterwerkzeuge, Palme und Blutgefäß. Aber auch diese hielten der wissenschaftlichen Prüfung nicht Stand. Man entdeckte durch Vergleichung verschiedener Inschriften, daß das, was man für Marterwerkzeuge hielt, in vielen Fällen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Hausgeräthe der Alten verrieth, und kam zuletzt darauf, daß solche Abbildungen vielmehr den Stand und das Handwerk des Beigesetzten bezeich-

bernen" riefen Minister Tisa und Metropolit Sargana vor der Wahlcommission als ihre Candidaten aus; eine Stunde später aber protestirten sie schon gegen die aus dieser Wahl he vorgehenden Deputirten und erklärten, an der Wahl sich nicht zu beihilgen; somit haben die Kronstädter Ungarn den Carlsburger Passivitätsschluß sich angeschlossen.

Wien, 24. Juli. Aus Wien kommt uns die Mittheilung zu, daß Graf Lónyay in der Audienz, die er gestern bei Sr. Majestät hatte, Bedenken gegenüber der Erhöhung des Kriegsbudgets Ausdruck gab und diesebezüglich auf die lebhaften und der Sache nichtsweniger als günstigen Kundgebungen der öffentlichen Meinung in Ungarn hinwies. Zugleich habe der ungarische Ministerpräsident angedeutet, daß die allengarische Ministerpräsidentschaft nicht so sehr durch Verminderung fallender Ersparnisse als durch Anstrengung der Armee und für Erhaltung der activen Kräfte verlangten Summen, als vielmehr dadurch zu bewirken wäre, daß die Mannschafft in größerem Maßstabe beurlaubt würde, was bei der gegenwärtigen Constellation der europäischen Situation ohne jegliche Gefahr rückerwartet werden könnte, ohne daß dadurch die Ausbildung der Armee beeinträchtigt würde. (P. 3.)

Wien, 24. Juli. Der Kaiser stattete heute dem deutschen Kronprinzen einen halbständigen Besuch ab, worauf der deutsche Kronprinz seine Rückreise nach Böhmen antrat.

Wien, 23. Juli, Abends. Nach dem Ende der Hofball fuhr der deutsche Kronprinz in sein Hotel, von welchem die schwarz-weiß-rote Fahne wehte. Eine halbe Stunde später erschienen vor dem Hotel fünf Hofwagen, im ersten der Kaiser, im zweiten der Kaiserin und die Erzherzogin Gisela, im dritten der Kronprinz Rudolf mit dem Hofmarschall Grafen Colenburg, in den zwei letzten die Adjutanten. Der Kaiser trug die österreichische Uniform. Als der Kaiser vorfuhr, erschien auch der Kronprinz des deutschen Reiches, setzte sich zum Kaiser, und es erfolgte die Fahrt nach der Hofmühle. Um 9 Uhr erfolgte die Rückkehr. Der Kronprinz sprach entblößten Hauptes auf der Straße mit der Kaiserin und der Erzherzogin Gisela und küßte der Kaiserin die Hand, worauf die Kaiserin und die Erzherzogin in den Wagen stiegen und zurückfuhr. Der Kaiser, der Kronprinz Rudolf und die Adjutanten folgten dem Gasse unter das Hotelthor, wo er den Kronprinzen Rudolf zum Abschiede küßte. Der Kaiser begleitete hierauf den deutschen Kronprinzen in dessen Appartements. Nach zehn Minuten geleitete der Kronprinz den Kaiser zurück bis vor das Hotelthor und nahm mit einem Handbedienten Abschied. Vor dem Hotel war ein zahlreiches Publicum versammelt.

Prag, 24. Juli. In der gestrigen Sitzung des Stadtrathes wurde Zeithammer's Antrag, eine Petition wegen Zweitheilung der Prager Universität an den Kaiser zu richten, angenommen und wurde Zeithammer mit der Abfassung der Adresse betraut.

Berlin, 24. Juli. Die Provinzial-Correspondenz, das Schützenfest in Hannover besprechend, sagt: Das Verhalten der Oesterreicher habe in allen patriotischen Kreisen einen günstigen Eindruck hinterlassen, die Kundgebungen derselben haben bewiesen, daß die öffentliche Meinung immer entschiedener das deutsche Reich als unanfechtbare Thatsache und als Bürgschaft friedlicher Entwicklung der deutschen und europäischen Verhältnisse anerkennt; wenn die österreichischen Zeitredner sich warm für das gute Einvernehmen zwischen Oesterreich und Deutschland aussprechen, so ist diesen

Wünschen von deutscher Seite die freudigste Zustimmung gesichert.

Constantinopel, 21. Juli. Sicherer Nachrichten zufolge aus Rußland wurden 2 Colporteurs der britisch-orientalischen Handelsfirma mit ihren Beleidigungen der griechischen Religion vom Koimaks aus Gmelk aus dem Hafen von Brussa ausgewiesen, ihre Bücher confiscirt und der Verkauf protestantischer Bücher verboten; die Colporteurs verlangten ein richterliches Urtheil, was ihnen aber verweigert wurde. Es wird versichert, daß das Vorgehen des Koimaks der Gouverneur billigte. Auf Ersuchen des russischen Consuls wurde die erfolgte Affaire dem britischen Votschafter übergeben.

Proceß Löbl.

Szegedin, 22. Juli.

Heute beauftragte sich das hieher delegirte kön. Arader Gericht wieder mit Affairen der Familie Löbl, die bekanntlich vor noch nicht gar langer Zeit in der Presse und sogar im Parlamente als Vorwand zu allerlei Angriffen gegen das königl. Commisariat in Szegedin gedient haben. Ein Theil dieser Proceße ist, wie die Leser wohl wissen, bereits früher so weit erledigt worden, daß der alte Löbl in zwei Fällen schuldig erkannt und sein älterer Sohn Jacob wegen Vergehens der Verhaftung zu 4 Jahren Kerker (von der Verhaftung gerechnet) verurtheilt wurde.

Heute kamen rückständige Angelegenheiten des Vaters und des jüngeren Sohnes zur Verhandlung. Der Saal war gedrängt voll, auch zwei Senatoren aus Pest hatten sich zur Verhandlung eingefunden. Das Gericht bestand aus dem Vorsitzenden Bodroghy, dem Beisitzer Carl Ujhelyi (Richter) und Sigmund Kovács. — Als öffentlicher Ankläger fungirte der Arader kön. Anwalt Carl Weiß; die Verteidigung führte der Pest Advocat Josef Seregi.

Zunächst wurden die beiden Angeklagten Leopold Löbl und Stefan Theodorovic vorgeliefert. Ersterer ist ein kaum zwanzigjähriger junger Mann, stark und hochgewachsen, mit rothen Wangen, die wohl schwerlich Jemand in der berüchtigten Szegediner Fäulung zu finden erwarten möchte. — Die Verhandlung begann mit einem kleineren Falle, der aber schon darum nicht unbedeutend bleiben darf, weil er auf den Charakter und die Raubgier der Angeklagten ein hirlängliches Licht wirft.

Im Jahre 1870 kaufte Leopold Löbl im Hause des Sigmund Rejma in Reglonca, von welchem Hause übrige Elias Löbl einen Theil in Pacht hatte, Weizen mit seines Vaters Maschine und brachte beim Weizen, als Weizen sich erhob, die Zeit dazu, um 5 Säcke Weizen in der Schwur zu verbergen, die er dann Abends auf den Wagen lud und in's Haus seines Vaters führte. Als er später mit dem Maschinenisten in Zank geriet, erzählte dieser die Sache. Leopold Löbl geriet das Factum, sagt aber, daß er die Frau darum auf diese Weise nach Hause brachte, weil Weizen ihnen nicht soviel als Antheil geben wollte, wie er, Leopold, verlangt hatte.

Doch nun zu dem Haupt-Objecte der gegen Leopold Löbl gepflogenen Untersuchung und Verhandlung. Es ist dies ein Postdiebstahl, der am 3. November 1870 an der von Eszterka angelangten Carioipost verübt und wobei das Aerar mit 997 fl. geschädigt wurde.

Zum besseren Verständniß der Sache mag Folgendes dienen: Im Aufbilde waren damals in kurzer Zeit bei mehreren Postämtern, wie: Szeged, Döbör, Székely, T. Bece, Zenta, Kulo, Sivác, Paja u. a. D. mehrere bedeutende Summen Geldes in Verlust gerathen. Da das Aerar auf dem regulmäßigen Wege nicht nur niemals einen Schadenersatz erhielt, sondern auch, weil die Schuldigen niemals erwischt werden konnten, nicht einmal ein heilsames Exempel statuiren konnte, so ersuchte das Handelsministerium den königl. Commisär, auch die bei der Post vorkommenden bedeutenderen Fälle zur Untersuchung zu übernehmen; und als nun am 3. November bei der Sziváczer Carioipost ein Geldbeutel fehlte und dies vorschriftsmäßig bei der Direction angezeigt worden, ersuchte die wieder den königl. Commisär, wegen dieser öfter vorkommenden Fälle amtlich vorzugehen.

Auf dies Ansuchen telegrafirte der kön. Commisär sofort dem damals in Zombor weilenden Béla Kormos und schickte diesen nach Szivác, um mit einem Postinspector zusammen die Untersuchung sogleich vorzunehmen.

Diese an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung stellte Folgendes heraus. Die von Rusz über Eszterka kommende Carioipost war gegen 6 Uhr Abends, von einem Soldaten escortirt, in Szivác eingetroffen und hatte im Hofe des Postgebäudes, welches zugleich Wohnhaus des Elias Löbl war, angehalten. Anstatt nun den Inhalt zu übernehmen, respectiv die Post von Szivác weiter zu expediren, ließ man sie dort im Hofe nächst der Einfahrt, unter welcher die Thüre des Postbureaus sich befand, stehen. Der Grund hievon war die Abwesenheit des Postexpeditors Stefan Theodorovic, welcher ausgehen hatte müssen, um jene Post abzufertigen, welche von Zombor kommend im Kernpajer Roth hieselbst geblieben war.

Gegen 8 Uhr kam Theodorovic nach Hause; anstatt daß er jener Carioipost heraus helfen hätte können, war sie draußen im Roth geblieben. Auf diese Nachricht schickte der mittlerweile nach Hause gekommene alte Löbl den Sohn Jakob weg, um im Dorfe einen Wagen zu suchen. Theodorovic aber, anstatt sogleich die Post zu übernehmen, setzte sich zum Nachtmahl nieder. Als er damit fertig war, kam Jakob Löbl mit der Meldung zurück, daß die Bauern, die auf Löbl's Hof waren, weil er ihnen sehr oft einen Theil des Lohnes abgezogen hatte, nicht einspannen und keine Hilfe leisten wollen. Auf diese Meldung gerieth der alte Löbl in Wuth und beauftragte Theodorovic, sogleich mit Jakob nach Alt-Szivác zu gehen und dort einen Wagen zu schaffen. Unterdessen stand noch immer die Carioipost draußen im Hofe und es hatte sich der Zweck des Schwelbedienten Carl Goldberger vom Fuhrwerk weg in den Stall begeben.

Wald nachdem Theodorovic und Jakob Löbl weggegangen waren, gerieth der alte Löbl in solchen Eifer mit seinem Sohne Leopold, daß er ihn ohrfeigte, worauf Leopold wüthend auf den Hof hinaus lief, mit der Aeußerung, er gehe sogleich, um als Soldat einzustehen. Da aber das Thor schon gesperrt und der Schlüssel beim alten Löbl war, so konnte Leopold das Haus nicht verlassen, sondern blieb auf- und abgehend unter der Einfahrt.

Während er da noch so herumging, kamen Jakob und Theodorovic zurück. Anstatt am Fenster zu pochen, ging Jakob direct zum Thor und pochte dajelbst. Leopold fragte, wer da sei, Jakob antwortete; aber

weten oder zuweilen noch eine specielle Anspielung auf seinen Namen enthielten.

Es blieben also nur noch zwei Märtyrerzeichen übrig: Palme und Blutgefäß, und diese beiden wurden durch ein Decret der Congregation der Riten vom 10. April 1688 als solche auch officiell anerkannt. Indes auch diese konnten die Kritik nicht lange bestehen. Die Palme oder Chryse ward auch schon von den Heiden als ein geäußigtes Symbol gebraucht, die Gräber zu schmücken. Man konnte also dadurch nicht einmal ein christliches Grab von einem nichtchristlichen unterscheiden. Außerdem bedeutete aber die Palme bei christlichen Gräbern nicht notwendig einen Sieg durch Märtyrertod, sondern war überhaupt ein Zeichen des bestandenen Kampfes und des Sieges über die Welt, über Tod und Sünde. Zuletzt ließ man auch die Palme fallen und machte auch officiell nur noch das Blutgefäß als Märtyrerzeichen geltend. Es war besonders der berühmte französische Oratorianer Mabillon, der durch seine Schrift: „Ueber die Beschreibung der unbekanntenen Heiligen“, zur Aufklärung in dieser Angelegenheit wirkte.

Als Gräber von Märtyrern wurden nun in den Kataomben nur noch jene betrachtet, welchen Blutgefäße beigelegt waren. Papst Benedict XIV. (1740—1758) ruhte sich in diesem Sinne aus. Aber die Kritik ruhte sich immer nicht, und es ist dahin gekommen, daß auch die Blutgefäße nicht mehr als solche Merkzeichen angesehen werden können. Schon das ist

zweifelhaft, ob diese Gefäße wirklich Blut enthielten. Einige Chemiker meinen, daß die Sache sich nicht mehr chemisch bestimmen lasse; andere erklären, daß der Inhalt der Phiole nicht Blut, sondern Eisenoxyd zeige; noch andere halten den Inhalt für Ueberreste rothen Weines. Auch kommen solche Gefäße häufig bei Kindern vor von solchem Alter, daß sie nicht als Märtyrer gelten können; ebenio bei Gräbern, denen Bemerkungen über die Begrabenen beigelegt sind, ohne daß eines Märtyrertodes Erwähnung geschieht. Endlich finden sich sogenannte Blutgefäße auch bei Gräbern von Todten, die erst nach Constantin lebten und starben, also zu einer Zeit, wo von Verfolgung und Martiriod keine Rede mehr sein kann.

Obwohl die früher officiell festgestellte römische Theorie und Praxis noch im Jahre 1863 von Papst Pius IX. neu bestätigt ward, ohne alle Berücksichtigung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, kann man doch mit Bestimmtheit behaupten, daß es gar kein sicheres Zeichen gibt, die Märtyrergräber und Gebeine in den Kataomben von den übrigen zu unterscheiden, und man könnte also selbst bei dem besten Willen nicht mit Sicherheit wirkliche unzweifelhafte Reliquien in die Welt versenden.

Da aber die Gewinnlust sehr dabei ins Spiel kommt, so ist nicht einmal stets der gute Wille vorhanden, wirkliche Heiligenreliquien zu versenden. Der Unfug in der Praxis ist colossal. Noch im vorigen Jahre fand eine Untersuchung statt wegen eines groß-

artigen Reliquienbetrugs und ward die Sache in den öffentlichen Blättern vielfach besprochen. Indes abgesehen davon, selbst bei normaler, vorschriftsmäßiger Gewinnung der zu versendenden Reliquien ist das Verfahren ein absurdes, das mit dem Glauben und der Ehrfurcht der Gläubigen nur ein Spiel treibt.

Die Gebeine werden ausgegraben, und da kein Mensch weiß oder ahnen kann, wem sie angehört, so werden sie mit beliebigen Heiligennamen belegt oder „getauft“, dann als kostbare theure Reliquie versendet und der Verehrung ausgelegt.

Es fehlt übrigens nicht an Beispielen, daß in Rom künstlich Knochen fabricirt und als Heiligenreliquien verkauft wurden.

So kamen 1668 fünf Kästchen mit Reliquien von Rom nach Paris, bestimmt für ein großes Spital. Sie waren verschlossen mit dem Siegel des Papstes Alexander VII. und mit authentischen Urkunden ganz vorschriftsmäßig versehen. Eines dieser Kästchen enthielt Schädel (den Kopf des heiligen Fortunatus), der sich bei näherer Untersuchung als vollständige Papparet erwies.

Wir brauchen all diesem kein Wort der Kritik beizufügen.

Aus den gegebenen Andeutungen wird aber zur Genüge klar sein, daß der Verfasser dieser Schrift einen schätzenswerthen Beitrag zur Charakteristik des Treibens in Rom geliefert hat.

Leopold fragte nach, wer da sei, worauf Jakob schon ungeduldig antwortete: Ich bin es, kennst Du nicht Deinen Bruder? Dann wurde das Thor geöffnet; der alte Böbl schickte Jakob neuerdings fort, um einen Wagen zu suchen; Theodorovics aber rief den Postkutscher, öffnete in dessen Beisein — Leopold war inzwischen rückwärts in den Hof gegangen — die Carriolpost und fand zu seiner großen Verwunderung, daß von den im Stunden-Frachtzettel angegebenen und vom Kutscher bestätigten Frachtstücke ein Geldpaket fehlte.

Bei seiner Entdeckung schlug Theodorovics Alarm. Der alte Böbl, der hinauskam, ließ den Kutscher sofort zu Pferde steigen, um in Eszerevka wegen des Geldes anzufragen. Anderen Tags ging er selbst auch hinüber und machte die Anzeige, unordentlich, und erst nachdem der Eszerevkaer Postmeister, der wegen der Szivácser Unordnung und der dortigen Postdiebstähle in beständiger Angst war, den Fall bereits angezeigt hatte.

Die an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung ergab, daß die bei der Neu-Sziváczer Post schon zweimal vorgekommenen Diebstähle nur von einer und derselben Person verübt worden sein konnten, und daß diese Diebe nicht nur einen Schlüssel zur Carriole haben mußten, denn einmal war die von Eszerevka kommende Post schon unterwegs geöffnet worden, sondern daß sie auch im Hause wohnen mußten. Der Verdacht fiel auf Böbl's Söhne, deren unordentliches Leben in der ganzen Umgegend bekannt war und da alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß auch jetzt aus dem geschlossenen Hofe kein Anderer als sie das Geld hätten nehmen können, so wurden die Söhne eingezogen und später nach Szegedin abgeführt.

Hier zog sich die Untersuchung wegen ihres hartnäckigen Leugnens lange hin. Das Leugnen war jedoch erfolglos. Es wurden immer mehr und mehr Beweise gewonnen, daß alle Postleubrüche von ihnen verübt worden. Als Leopold endlich ein sah, daß auch keine Protection von Aßen ihn aus der Szegediner Festung zu befreien vermochte, und als er erfuhr, daß sein Vater wegen anderer Angelegenheiten auch in die Festung gekommen, ließ er seinen Troß fassen und meldete sich einmal freiwillig zum Geständniß. Da gab er an: Auf Theodorovics Zureden, er solle in dessen Abwesenheit die Post aufmachen und ein Geldpaket herausnehmen, habe er wirklich die Carriolpost mit einem von Theodorovics erhaltenen Schlüssel geöffnet, das Geld, als Theodorovics zum Thor hineingelassen wurde, unter herumliegendem alten Eisen versteckt und am folgenden Tage erst es mitsammt dem Schlüssel Theodorovics übergeben. Diese Aussage wurde damals authentisirt und auf Grund derselben Theodorovics eingezogen. Dieser aber bekannte sich nicht zur That und wurde nach beendigter Untersuchung wieder auf freien Fuß gelassen.

In der heutigen Schlußverhandlung zog Leopold Böbl seine obige Aussage ganz zurück und behauptete, er habe sie auch damals nur darum gemacht, weil Béla Kormos ihn dazu gezwungen habe. Kormos behauptet Leopold Böbl — habe ihn durch einen ihm beigegebenen Kerkergeossen, Armin Feuerlicht, prägen lassen, er habe ihn sogar in ein dunkles Zimmer führen lassen und ihn da durch einen narrotischen Trank so betäubt, daß er außer sich und ohne Bewußtsein geredet habe; Kormos habe ihn endlich nicht nur binden lassen, sondern auch irgend ein „Räderwerk“ gegen ihn in Anwendung gebracht.

Auf diese Einwendungen richtete der kön. Anwalt sowohl wie auch der Vorsitzende mehrere Fragen an den Inquisiten — womit er betäubt worden? Ob er einen Geruch an dem Getränk wahrgenommen habe u. m. dgl. — bei deren Beantwortung dieser sich in Widersprüche verwickelte. Endlich wurde mit ihm der erwähnte Kerkergeosse Feuerlicht confrontirt und dieser sagte ihm ins Gesicht: er — Feuerlicht — habe Böbl nie auch nur mit einem Finger berührt, sondern ihm als Glaubensgenossen nur zugeredet, lieber zu gestehen. Wegen dieses Rathes sei Böbl auf Feuerlicht so erzürnt gewesen, daß er sich nicht einmal am „langen Tage“ mit ihm ausgesöhnt habe, und daß Böbl die Speisereste seiner Extraktost lieber wegschüttelte, als daß er Feuerlicht etwas davon gönnte. Leopold Böbl habe immerfort sich den Kopf darüber zerbrochen, unter welchem Vorwand er seine Aussage zurückziehen könne. Was das „Räderwerk“ betrifft, sagte ihm Feuerlicht, er möge sich nicht mit solchen Lügen lächerlich machen. Theodorovics in seiner Aussage vor dem Gerichte leugnet die ihm zur Last gelegte That, und sagt, daß auch er in Eisen gewesen.

Hierauf nahm der öffentliche Ankläger das Wort. Die Böbl'schen Söhne — hob er hervor — haben durch ihre Verbrechen andere Menschen an Geld und Ehre und Freiheit geschädigt, besonders betonte er die frühe Verderbtheit Leopolds, und schloß mit dem Antrage: der Gerichtshof möge Leopold Böbl auf Grund dessen eigenen authentisirten Geständnisses und des Zusammenstreffens der Umstände schuldig erklären und zu

5 Jahren, von der Verhaftung an gerechnet, verurtheilen, Theodorovics freisprechen.

Der Vertheidiger Johann Seregi verlangt zuvörderst, daß die Einwendungen seines Klienten ins Protocoll aufgenommen werden, und geht in seinem Plädoyer von der Ansicht aus, das „erpreßte“ eigene Geständniß seines Klienten könne keinen genügenden Beweis gegen ihn bilden, weshalb derselbe freizusprechen sei. Falls aber der Gerichtshof sich nicht dieser Ansicht anschließen sollte, verlangt der Vertheidiger, es möge die überstandene Haft dem Inquisiten als Strafe angerechnet und dieser frei gelassen werden.

Nach kurzer Berathung verkündet der Präsident das Urtheil. Dasselbe lautet: Leopold Böbl wird des Postdiebstahles schuldig erkannt und in Rücksicht auf den erschwerenden Umstand der Weizeneinwendung, andererseits in Berücksichtigung seiner Jugend zu drei Jahren Kerker (von der Verhaftung an gerechnet) und zum Kostenersatz verurtheilt, Theodorovics hingegen wegen Mangels eines Thatbestandes losgesprochen.

Leopold Böbl und auch der königliche Anwalt melden die Berufung an.

Nachdem diese Angelegenheit Leopold Böbl's erledigt war, kam zur Verhandlung ein Proceß gegen Elias Böbl und Genossen wegen Diebstahls, respective Fehlerei — doch wurde die Verhandlung alsbald unterbrochen und auf Nachmittag verschoben.

Bei dieser Gelegenheit erscheinen vier Personen als Angeklagte vor dem Gerichte: Elias Böbl, ferner Friedrich Merkl, eine Räubernotabilität des Vácser Comitats und ehemaliger Genosse Macovánsky's, dann Ilia Knezevics und Milos Ilju aus Turca in der Militärgrenze.

Aus den verlesenen Geständnissen und anderen Acten und insbesondere aus dem Verhör geht Folgendes hervor: Im Jahre 1858 an einem regnerischen Tage um 3 Uhr Morgens trieb Friedrich Merkl, der damals schon ein berüchtigter Dieb war, 5 Stück Rinder zum außerhalb des Dorfes gelegenen Meierhofs Elias Böbl's, pochte dort am Thor, ließ, als ihm einer von Böbl's Gefinde das Thor öffnete, das Vieh hinein, ging dann selber zu Böbl, sagte ihm, daß er 5 Stück gestohlene Ochsen am Meierhofs getrieben, die er ihm um 120 fl. verkaufe, erhielt aber damals nur 40 fl. von Böbl; die übrigen 80 fl. ist er ihm noch heute schuldig. Die Ochsen wurden nachher zur Heerde hinaus getrieben, und ohne daß ein Paß darüber gegeben worden, oder daß sie vorschriftsmäßig eingetragen worden wären, auf dem Kalaer Markte an einem Käufer aus dem Baranyaer Comitats verkauft.

Böbl's damalige drei Dienstpersonen gestehen diese Thatfachen. Er selber aber will sich nicht erinnern, jemals von Merkl Ochsen und noch weniger solche ohne Paß gekauft zu haben. Entschieden aber behauptete er, daß er Gestohlenes nicht gekauft und daß er nichts um so billigen Preis gekauft habe, um es als gestohlenen Gut vermuthen zu können.

Merkl wiederholt seine Aussage Böbl ins Gesicht; er habe Böbl gesagt, daß es gestohlene Ochsen seien; ohnehin wußte Böbl, daß er — Merkl — keine Ochsen habe, und haben könne.

Außerdem gab Merkl in seiner Aussage auch an, daß er die Ochsen in Alt-Becke von zwei Räizen genommen, von denen er nur wisse, daß der Eine Ilju heiße; woher dieselben aber seien und von wo diese die Ochsen gestohlen hatten, sei ihm unbekannt.

Auf diese schwache Spur hin war es dem kön. Commissariat gelungen, die beiden Diebe Ilia Knezevics und Milos Ilju im Eszarkisten-District zu entdecken. Diese gestanden ausführlich, die fünf Ochsen nebst drei Kühen auf der Eszuroger Weide gestohlen und letztere später verkauft zu haben. Ilju gibt ferner an, bei Böbl's Meierhof und auch vor dessen Hause sich befunden zu haben, als Fr. Merkl drin bei Böbl war.

Böbl setzt sein Leugnen fort; aber vom Präsidenten über den Preis und die Unregelmäßigkeit des Wiederverkaufes befragt, gerieth er in solche Verwirrung, daß er sich durchaus nicht herausziehen kann.

Der königl. Anwalt Wisk führt in seiner Anklage aus, daß in Böbl's Handlungen alle Attribute von Diebstahlsdelict zu finden seien. Mit Rücksicht auf die anderen zwei Schuldigspredigungen, andererseits aber mit Rücksichtnahme auf den ihm durch Vernachlässigung seiner Angelegenheiten erwachsenen großen Schaden und auf die überstandene Untersuchungshaft beantragt der Anwalt, Böbl zu einem weiteren Jahre (von dem Tage an, wo das Urtheil rechtskräftig wird) zu verurtheilen; für Ilia Knezevics und Milos Ilju beantragt er je 3 Jahre; Fr. Merkl, gegen den noch andere Proceße in Schwere sind, soll jetzt bloß als schuldig erklärt werden. Außerdem sollen sämmtliche Angeklagte solidarisch zum Schadenersatz von 950 fl. verurtheilt werden.

Vertheidiger Seregi sieht die Aussagen der Mitangeklagten nicht für einen Beweis an und will auch nicht zugeben, daß Böbl die Ochsen für gestohlenen Gut gehalten habe. Er bittet daher, den Angeklagten frei-

zusprechen und falls er doch verurtheilt würde, ihm die überstandene Haft als Strafe anzurechnen.

Nach kurzer Berathung verkündet Präsident Brodsky das Urtheil, das den Anträgen des kön. Anwaltes gemäß lautet, nur daß Milos nicht zu drei, sondern nur zu zwei Jahren verurtheilt ist.

Böbl und Ilju appelliren. Andere gegen Böbl und seine Söhne in der Untersuchung befindliche Angelegenheiten sind noch nicht zur Entscheidung gekommen. Der Proceß gegen Böbl's Gattin Jiliana gelangt erst später zur Verhandlung.

Ausweis.

Die von dem Arader Honorärsunterstützungsverein ausgegebenen Subscriptionsbogen zur Sammlung von Beiträgen für das zur Erinnerung an die in dem Arader Straßentampfe am 8. Februar 1848/49 gefallenen Honorablen, zu errichtende Denkmal, wurden in Begleitung nachstehend verzeichneter Spenden eingeleitet:

Auf dem Bogen Nr. 6 des k. ung. Gerichtspräsidenten Herrn Alexander Nagy:

fl. kr.		fl. kr.	
Herr Nagy Sándor	5	Herr Dimitreffu Balázs	50
„ Szokolcsay	40	„ Bantay László	50
„ Barankó István	60	„ Langó Béla	50
„ Págya	50	„ Rémet Károly jun.	50
„ Frits Lajos	50	„ Rémet Károly	50
„ Papp	40	„ Dittubay Béla	50
„ Salacz Béla	1	„ Kerepesy Béla	1
„ Szé	1	„ Csipit János	50
„ H. N.	40	„ Áncs Simon	50
„ Kachel Aurél	1	„ Cserepeli Gyula	50
„ S. F.	50	„ Petróvits	1
„ Kerepesy Mihály	40	„ Székely István	50
„ H. N.	40	„ Barga János	50
„ Jablonky János	40	„ Halmos János	40
„ Kuzler János	50	„ Horváth István	40
„ Zachariás Miklós	50	„ Ruffu Gyula	50

Auf dem Bogen Nr. 143 des Herrn Honvéd-Majors Anton Frummer:

fl. kr.		fl. kr.	
Herr Frummer Antal	1	Herr Szentpéteri László	50
„ Szeczezy János	1	„ Benza Antal	1
„ Ambrosy Károly	50	„ Moncsa Florian	50
„ Dajos Béla	50	„ Drona János	50
„ Kohn Lipót	50	„ Straßer Antal	1
„ Endorfer László	50	„ Berger und Singer	50
„ Lieutenant Watter	50	„ Regei György	1
„ Kóspály	50	„ Reuli Károly	1

Auf dem Bogen Nr. 189 des Herrn Stefan Duzsek:

fl. kr.	
Herr Langer János	3 20
„ Spis Károly	1
„ Preger Erno	1
„ Wacser Antal	1
„ Duzsek István	80

Auf dem Bogen Nr. 69 des Herrn Daniel Deak:

fl. kr.		fl. kr.	
Herr Lormády János	20	Herr Keller Gyula	20
„ Deak Daniel	50	„ R. N.	30
„ Juhász János	20	„ Stein Lipót	20
„ Reich István	40	„ Dattubány Károly	1
„ Witt Alajos	40	„ Seb	50

Auf dem Bogen Nr. 22 des Herrn Seelforgers Johann Bökönyi:

fl. kr.	
Herr Bökönyi János	1
Frau Bökönyi	1
„ Kocsuba	1

Zusammen 46 70
Hiezu die bereits ausgewiesenen 664 40
Summa 711 10

Das Comité.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 25. Juli. Heute um 8 Uhr Morgens fand im hiesigen Conservatorium die Jahres-Beisung statt. Im Ganzen wurden 48 Piecen, theils Violin, theils Clavier und Gesang vorgetragen. Unter den jugendlichen Violinspielern sind besonders hervorzuheben: Wilhelm Mandel, welcher das Berlioz'sche Concert mit großer Fertigkeit und theilweise schöner Auffassung vortrug; weiters: Jakob Roth, Josef Krauß und Samuel Goldfeld. Im Clavierspiel zeichneten sich aus: Rosa Hecht, Irma Schön, Emma Murády, Irma Balogh, Irma Schiman, Julie Schwilger, Josefina Schwarz, J. Grubek, Vertha Krauß, Szilárd Deák, Alex. Tabakovits, Eduard Grünwald, Ludwig Koth und Franz Holzer. Von den Gesangsschülern wurden 2 zweistimmige Oböre von Ricken und der ungarische Chor „Honorablen“ sehr schön vorgetragen. Den Schluß bildete die „Egmont“-Ouverture (Schändig), welche von Rosa Hecht, Josefina Schwarz, Eduard Grünwald und Franz Holzer mit viel Geschmack und Reinheit vorgetragen wurde. Wenn wir die Theilnahmslosigkeit des Pu-

blühen, welche sich wohl am besten dadurch beweist, daß der Ausschuß dieses Institutes nur durch zwei Mitglieder vertreten war, in Rechnung bringen, so können wir den Eifer und die Ausdauer des Directors Herrn Johann Hendl und der Herren Professoren, welche trotz des gänzlichen Sichüberlassenseins und der sehr geringen Bezahlung so Kennenswerthes leisteten und so schöne Erfolge erzielten, nicht genug lobend hervorheben. Nach beendeter Prüfung wurden unter den besten Schülern 18 Musikstücke, Geschenke des Herrn Professors Josef Krispin als Prämien vertheilt. Wir ersehen hieraus mit Bedauern, daß sich dieses Jahr außer dem obgenannten Herrn Professor kein Kunst-Mäcenat fand, welcher einen kleinen Beitrag zu den Prüfungs-Geschenken als Aufmunterung für die Schüler geliefert hätte. Das anwesende Publicum folgte sämtlichen Vorträgen mit der größten Aufmerksamkeit und gab wiederholt seinen Beifall kund.

Zur serbischen Thronfeier hat der Magistrat der Stadt Belgrad auch die Stadt Pest eingeladen. Das betreffende Einladungsschreiben lautet: „Dem löblichen Magistrat der Stadt Pest! Am 10. August laufendes Jahres (alten Stils) wird unser junger Fürst Milan M. Obrenovic IV. majorenn gesprochen und übernimmt die Regierung in eigene Hände. Dieser für Serbien kaum zu erwartende Tag wird in Serbien, besonders in der Residenzstadt Belgrad, festlich begangen. Nach altem serbischem Herkommen theilt Bruder mit dem Bruder Leid und Freud; aus dem Grunde bittet der unterfertigte Magistrat die löbliche Pester Gemeinde, auch ihrerseits für den 10. und 11. August l. J. zwei ihrer Mitbürger nach Belgrad zu entsenden, wo sie uns als willkommene Gäste in unserer Freude beglücken werden. Wir bitten die löbliche Pester Gemeinde, daß sie uns bis 4. August alten Stils, respectiv: 16. August neuen Stils, die Namen ihrer Vertreter bekanntgebe, um selbe während empfangen und begrüßen zu können. Mit bill. erkl. Guss. — Belgrad, 3. Juli 1872 (alten Stils). Im Namen des Belgrader Magistrats: D. M. Popovic, Gerichts-Präsident. — Dieses Schreiben wird der nächsten General-Versammlung der Pester Stadtrepräsentanz vorgelegt werden, damit diese in der fraglichen Angelegenheit entscheide.“

(Gyöngyös steht in Flammen!) So telegrafirt man dem „P. Napok“: Das Feuer — heißt es weiter — brach in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch um halb 12 Uhr im Hause des Marcus Barna aus und verbreitete sich bis zur Wallergasse. Der Schaden ist unermesslich. Drei Frauen sind verbrannt.

Aus dem Brucker Lager wird der „Boh.“ unterm 19. d. geschrieben: „Für den 20. d. wird im Lager dem Besuche des Kaisers entgegen gesehen, und soll eine große Kirchenparade abgehalten werden. — Am 17. d. machte man den Versuch mit den sogenannten Lienenman'schen Spaten, welcher glänzend ausfiel. Die Leute, welche den Spaten knieend handhabten und von 6' zu 6' Distanz aufgestellt waren, gruben binnen 30 Minuten einen Graben, worin der Mann knieend vollkommen gedeckt hantieren konnte. Der Spaten ist veiläufig 6', der Stiel hiezu 1 1/2' lang. Weitere Versuche wurden mit einer neu konstruirten Haue oder Krampe gemacht, mit der man in 5—6 Minuten Felsstücke von circa 2' im Durchmesser abhauen konnte. Auch fand ein Scheibenschießen mit den von den Ungarn abgetretenen Mitrailküssen statt, welche einen eigens konstruirten Zerstreungshebel besitzen. Die Scheibe war auf 300 Schritte aufgestellt, und man zählte von den bei jedem Schuß der Mitrailküssen entsendeten 37 Kugeln bei 27 Treffer. Beim Schnellfeuer wurde das Brett so durchlöchert, daß von einem Zähler der Treffer keine Rede war. Trotzdem man im Lager unendlich angestrengt ist, ist der Gesundheitszustand ein befriedigender und das Lagerleben ein heiteres.“

Die Judenfrage in Rußland wird nach und nach brennend. Um die „Race“ in der Hand zu behalten, will die russische Regierung das Schulwesen vor Allem in die Hand nehmen. Es gibt nach den neuesten Specialerhebungen 26.000 schulpflichtige Judenkinder; davon besuchen nur 6000 die unter Regierungsaufsicht stehenden Anstalten, alle anderen werden „privatim“ erzogen oder gar nicht. Die Regierung hat für die Juden errichtet: 2 Rabbinatsschulen in Zytomir und Wilna mit 674 Schülern, 5 jüdische Mittelschulen (Worbyzew, Alt-Constantinow, Odessa, Winniza und Kischenew) mit 220 Schülern, 95 ararische Kleinschulen mit 4726 Schülern, endlich 201 Trivialschulen für Juden, aber nur von 782 Schülern besucht. Zwei Mädchenschulen haben 260 Schülerinnen. 20.000 Kinder werden im Hause von Privatlehrern erzogen, einfach weil die öffentlichen Schulen den Unterricht in russischer Sprache und nach Platonides erteilen. Dagegen herrscht im Privatunterricht ausschließlich der Talmud. Gegen das Russische leisten die Juden entschiedenen Widerstand. Sie sollen nun zu dem allgemeinen Unterricht gezwungen werden.

(Notbschild verhaftet) Der Pseudo-Notbschild nämlich, der, wie vor Kurzem gemeldet, in Lemévar eine Reihe von Betrügereien verübte und dann flüchtig wurde, soll in Jassy ergriffen und verhaftet worden sein.

(Butterrevolutionen) In Braunschweig und in Wolfenbüttel ist es am 16., 17. und 18. d. M. zu heftigen Markt Excursionen gekommen, an beiden Orten aus gleicher Ursache, nämlich in Folge der an den Straßenecken angebrachten aufreizenden Plakate. In den Braunschweiger Exemplaren hieß es u. A.: „Während der wirklich fleißige Familienvater täglich bei saurem Schweiß nur so viel erschwigen kann, daß seine Familie sich des Eßens erfreut, fahren die Herren Bauern in Equipagen und kleiden sich in Sammet und Seide. Kein Bau, der aber, wer so Geld zu nehmen weiß, kann schnell reich werden. Darum, ihr verehrten Braunschweiger Hausfrauen, begnügt euch eine kurze Zeit, zahlt nicht 13 Sar. für ein Pfündchen Butter und 9 Sar. für eine Mandel Eier. Wägen die Bauern ihre Kiepen auf dem Rücken zurückschleppen, auf daß die liebe Sonne sich erbarme und ihnen die Last erleichtere, indem sie die Butter als mähtlich durch die Kiepe schwinden läßt. Dieses ein, zwei, drei, vier, und das Publicum wird bescheidigt sein.“ Die erste erbauende Folge dieses Aufreizes war natürlich eine Keilerei auf dem Braunschweiger Wochenmarkte, die auf dem Hagenmarkte zum Ausbruch kam. Den Händlern und Händlerinnen wurden die Kiepen umgestülpt, die Eier zerquetscht und die Butter entweder an die nächste Wand oder an die Köpfe der Verkäufer geschleudert. Da die Bauern jetzt nicht mehr zu Markte kommen wollen, so hat der neugegründete Consumverein per Telegraf etwa 2000 Pfund ostpreussischer Butter bestellt. Dieselbe (Prima-Qualität) stellt sich auf höchstens 10 Gr. das Pfund, und wird auch an Nichtvereinsmitglieder abgegeben werden. — In Wolfenbüttel war die „Butterrevolution“ noch heftiger als in Braunschweig. Die Kiepen wurden umgestülpt, die Eier zerquetscht, und namentlich ein Landmädchen über und über mit Butter und Eiern beschmiert. Die Verkäufer stürzten mit ihrer Waare in das Haus des Kaufmanns Häffner, das von der aufgeregten Menge mit Steinen bombardirt ward. Auf den Kornmarkt wurde plötzlich ein Schuß abgefeuert, jedoch nicht durch das Militär. Derselbe war, abgesehen von seinem Lärm, durchaus harmlos, vermehrte aber natürlich die Verwirrung. Auch mehrere Steinwürfe sollen aus der tobenden, aus Lehrtungen größtentheils zusammengesetzten Menge gegen die Schutzmannschaft geschleudert worden sein, glücklicherweise ohne zu verletzen. Gegen 11 Uhr hatte sich überall das Getöse verzoogen und die Stadt war ihrem gewohnten Frieden zurückgegeben.

Wolkow'sche Handels-Zeitung

Arad, 25. Juli. Spiritus unverändert im Preise.

Wien, 24. Juli. Getreidegeschäft. In Weizen blieben die Zufuhren noch immer schwach, Mähten mußten daher volle gestrige Preise bezahlen. Verkehr gering. Verkauft wurden: 600 Ctr. 89 1/2 pfd. 4 fl. 6.92 1/2, 2000 Ctr. 87 1/2 pfd. 4 fl. 6.70, 2000 Ctr. 87 pfd. 4 fl. 6.70, 2000 Ctr. 86 pfd. 4 fl. 6.15, 400 Ctr. 84 pfd. 4 fl. 6.40, 400 Ctr. 82 pfd. 4 fl. 6.15, Alles neue Waare, 6000 Ctr. 82 1/2 pfd. 4 fl. 6.50, 3600 Ctr. 79 1/2 pfd. 4 fl. 6.22 1/2, Weides alte Waare, Alles per drei Monate. Neuer Usancweizen per September-October geschäftslos; Preise unverändert. Roggen still. Man verkaufte: 400 Mezen 78 1/2 pfd. 4 3 fl. 6.2 1/2 kr. per 3 Monate. Andere Sortungen blieben geschäftslos. Von Reps wurden 1000 Mq. Banater 4 12 1/2 fl. per 150 Pfd. verkauft.

Bericht der schlesischen Centralbank für Landwirtschaft und Handel.

Breslau, 23. Juli. (Bericht über die Breslauer Productenbörse.) **Effectivgeschäft.** Weizen fest; weißer 8 1/4—8 1/2—9 Rthlr., gelber 6 3/4—7 3/4—8 1/2 Rthlr. Roggen fest; schlesischer 5 1/4—5 1/2—5 5/8 Rthlr. Gerste unverändert; schles. 4 1/2—4 3/4—5 1/8 Rthlr. Hafer angeboten; schles. 4 1/2—4 3/4 Rthlr. Erbsen ohne Umfah; Kocherbsen 5 1/2—5 3/4 Rthlr., Futtererbsen 4 1/2—4 3/4 Rthlr. Weizen nom.; schles. 4—4 1/2 Rthlr. Bohnen ohne Umfah; schles. 7 1/2—7 3/4 Rthlr., gallische 6 3/4—7 Rthlr. Lupinen still; gelbe 2 1/2—3 Rthlr., blaue 2 3/4—2 5/8 Rthlr. Mais unverändert; 6 1/2—6 3/4 Rthlr. Desfaaten behauptet; Winterapps 9 1/4—9 1/2—10 1/2 Rthlr.; Wintererbsen 9 1/4—9 1/2—10 1/2 Rthlr. Schlagslein unverändert; 8 1/2—9 1/2—10 Rthlr. Hanf same n. nominell; 6—6 1/2—6 3/4 Rthlr. — Alles per 100 Kilogramm netto. Hapselchen, ungarische gesucht; schlesischer 2 1/2—2 1/2 R. Lhymoth 7—8—8 1/2 Rth. — Alles per 50 Kilogramm. Leinluhen 3—3 1/2 Rthlr.

Termingeschäft.

Weizen per diesen Monat 85 Br. Roggen, gef., feiler; Juli 56 1/4—56 3/4 bez., Juli-August 53 1/2 Bd., September-October 52—51 1/2—52 bez. v. d. B. 51 1/4 bez., October 52 bez., October-November 51 1/2 Br., November-December 51 bez., April-Mai bez. u. Br. 50 3/4 Bd. Hafer, gef. Juli 45 1/2 Bd. — Alles per 1000 Kilogramm. Kübel, gef., mitter; loco 24 1/2 Br., Juli 23 3/8 bez., Juli-August 23 3/8 Br., August-September 23 3/8 Br., September-October 23 1/2 bez. u. Bd., October-November 23 1/2 bez. u. Bd., Nov.-Dec. 23 3/8 Br., April-Mai 24 Br. — Per 100 Kilo incl. Faß. Spiritus, gef., mitter; loco 23 1/2 Br., 2/3 Bd., Juli 23 1/2 Br., Juli-August 23 1/2—23 bez. u. Bd., Aug.-September 22 1/2 Br., September-October 19 1/2 Br., October-November 17 1/2 Bd., November-December 17 1/2 bez., April-Mai. — Per 100 Liter.

Tendenzen des Effectivgeschäftes. Roggen und Weizen waren wenig zuegeführt und blieben namentlich gute, trockene Qualitäten sehr gesucht und wurde kaum der Placonsum befreit. — Desfaaten bei starker Zufuhr waren dagegen matter und Preise niedriger.

Tendenzen des Termingeschäftes. Die Roggen-Börse verkehrte in fester Stimmung und bei ruhigem Geschäft. — Abgeber waren sehr zurückhaltend.

Bericht der Filiale der schlesischen Centralbank für Landwirtschaft und Handel.

Stettin, 22. Juli. Weizen weichend, pr. 2000 Pfd. loco gelber geringer 66 bis 71 Rthlr., besserer und feiner 72—80 Rthlr., pr. Juli 77—76 1/2 Rthlr. bez., pr. Juli-August 77, 76 1/4 Rthlr. bez., pr. August-September 76 1/2, 1/4 Rthlr. bez., pr. September-October 73 1/2, 73 1/4 Rthlr. bez., pr. October-November 72 1/2, 1/4 Rthlr. bez., pr. Frühjahr 71 1/2 Rthlr. bez. Roggen flau, pr. 2000 Pfd. loco geringer 46—48 Rthlr., besserer 49—51 Rthlr., pr. Juli und pr. Juli-August 48 1/4 Rthlr. Bd., pr. August-September 49—48 1/2 Rthlr. bez., pr. September-October 50—49 1/2, 3/4 Rthlr. bez., pr. October-November 49 1/2 bis 50, 49 1/4 Rthlr. bez., pr. Frühjahr 50 1/2, 1/4 Rthlr. bez. Gerste flau, pr. 2000 Pfd. loco 40—48 Rthlr. Hafer matter, pr. 2000 Pfd. loco 38—46 1/2 Rthlr., pr. Juli-August 45 1/2 Rthlr. bez., pr. September-October 44 Rthlr. bez.

Erbsen ohne Handel. Wintererbsen pr. 2000 Pfd. loco 104—107 1/2 Rthlr., pr. September-October 108 1/2—108 1/4 Rthlr. bez., 108 3/4 Rthlr. bez. Winterapps pr. 2000 Pfd. loco geringer 104—106 Rthlr., feiner 107—110 Rthlr.

Petroleum loco 6 1/2 Rthlr. Br., pr. September-October 6 1/8 Rthlr. bez., 6 1/8 Rthlr. Roggen matt, pr. 200 Pfd. loco 24 1/2 Rthlr. Br., pr. Juli-August 23 1/2 Rthlr. Br., pr. September-October 23 1/2 Rthlr. bez., Br. u. Bd.

Spiritus unverändert, pr. 100 Liter 4 100% loco ohne Faß 23 1/2, 1/2 Rthlr. bez., pr. Juli 23 1/2 Rthlr. bez., pr. Juli-August 23 1/2 Rthlr. bez., Br. u. Bd., pr. August-September 23 1/2 Rthlr. bez., pr. September-October 20 1/2 Rthlr. Br., 1/2 Rthlr. Bd., pr. October-November 18 1/2 Rthlr. Br. u. Bd., pr. November-December 18 1/2 Rthlr. bez., pr. Frühjahr 18 1/2 Rthlr. Br. u. Bd. Angemeldet: 4000 Ctr. Weizen, 30.000 Liter Spiritus. Regulirungspreise: Weizen 76%, Roggen 48%, Spiritus 23% Rthlr.

Wien, 24. Juli. (Getreideverkehr.) Der Verkehr ist matt und belanlos. Man erwartet jetzt eine Wendung der Dinge durch den Pester Plag. Dort waren gestern Zufuhren gering, Preise fest. Heute ist noch kein Bericht eingetroffen. **Wiener Börse vom 24. Juli.** Die Voraussagung, daß die englische Bank zur Zinsfuß Erhöhung schreiten werde, wirkte in erster Reihe verstimmend, und gaben die Effecten im heutigen Borgeschäfte ab. Die von den deutschen Plätzen gemeldeten Notierungen lauteten übrigens nicht so günstig, als man gestern voraussetzte. Den bedeutendsten Rückschlag erlitten die Actien der Wiener Wechselbank; sie wichen von 306.25 bis 296.50. Die Actien der Vereinsbank reagierten von 166 bis 163.25, jene der Hypothekar-Rentenbank von 212.50 bis 209.

Creditaactien eröffneten mit 329.50 und verloren auf 327.80, Anglo-Bank gaben vor 304 bis 301.75, Unionbank von 275.50 bis 272.50 ab; Franco-Bank notierten 126.70 nach 127.50, Handelsbank 236.75 nach 237.75, die Actien der Commissionbank hielten sich zwischen 146 und 146.25, Ottoman-Bank bei 137. Lombarden wurden von 208.10 bis 207.50, Tramway Actien von 342 auf 339 abgegeben; die Actien der Allg. Oesterr. Baugesellschaft kamen zu 125.90 und 125.30, die Actien der Wiener Baugesellschaft zu 208.50 und 207.50 vor; Zuckertose 76.75, Zwanzig-Francstücke 8.89 und 8.90 1/2.

Um halb 12 Uhr blieben: Creditaactien 328.90, Anglo-Bank-Actien 301.75, Unionbank-Actien 273.75, Hypothekar-Rentenbank-Actien 209.25, Wechselbank-Actien 301.75, Lombarden 207.50, Zwanzig-Francstücke 8.90 1/2.

Zu Beginn des Mittagsverkehrs machte sich im Allgemeinen eine festere Haltung geltend, Wechselbank-Actien gewannen bis 304, die Actien der Anglo-Bank bis 302.50, Unionbank-Actien kamen zu 274.75, Handelsbank-Actien zu 236.75 vor, Cre-

hier, hier fülle: er ist doch mein Sohn! Sparen Sie weder Geld noch Mühe, lieber Herr Geheimrath! — hören Sie, ich bitte darum, um Gewissheit über sein Schicksal zu erhalten. Können Sie aber nichts erfahren, dann erwähnen Sie seiner nicht vor mir.“

Trotz der weitumfassendsten Maßregeln gelang es nicht, außer den bisher bekannten Mittheilungen Näheres über Georg von Hartungens Verbleib zu erfahren. Auch von den ausgeübten gefangenen Deutschen, die allmählig wieder zu ihren Tuppe theilen zurücktraten, wusste Niemand über den Vermissten Auskunft zu geben. „Während der Gefangenschaft ist er jedenfalls seinen schweren Wunden erlegen,“ sagte er geheimrath zu den Seinen. „Ungekannt in fremder Erde g'betet, schläft der lange Toeschlaf sich dort gleich sanft, wie in der heimischen Stolle.“ Zu Frau von Hartungen sprach er niemals wieder über den Vermissten. Sein Schweigen sagte deutlich genug, daß alle Bemühungen bisher erfolglos geblieben waren. Wie aber ihre Gedanken sich forwährend mit dem dunkeln Lose ihres jüngsten Sohnes beschäftigten, und zugleich ihr Gemüth von den grausigsten Vorstellungen gequält wurde, verrieth sich ihrem Freunde während der heftigen Krankheit, von der sie im Frühjahr heimgeführt wurde. Der Geheimrath erkannte sofort den Grund, er wußte, daß der Hauptstich des Uebels nicht in ihren Nerven, sondern in ihrer angst-erfüllten Seele lag. Da schlugen seine Beruhigungsmittel freilich nicht an; das einzige, welches ihr Trost gewähren konnte, ihr Weh in eine theilnehmende Brust zu ergießen, lehnte sie beharrlich ab. Der neue Schmerz machte sie nicht etwa sanfter und gefügiger gegen ihre Umgebung, im Gegentheil wurde sie lässlich und unfamer, bitter und mürrisch. Sie machte alle Welt nur nicht sich selbst verantwortlich für ihre Leiden, ihre gereizte Stimmung. Die Stunde war noch nicht gekommen, wo sie zusammenbrechen sollte unter der schweren Wucht bitterer Selbstanklagen.

Erst heute Nacht, wo der tröstliche Schlaf ihr Lager floh, und eine unbezwingbar mächtige Stimme sie nöthigte zur Einkehr in sich selbst, wo sie Seite für Seite das Erinnerungsbuch ihres Lebens durchblätterte, da schlug es wie Donnerkras an ihr Gemüth: „Du, du allein bist schuld an deiner Vereinsamung! Deine grausame Härte, dein Stolz und Trotz ersticke die warme Zuneigung deiner Kinder; deinen eingefleischten Vorurtheilen, deinem grenzenlosen Hochmuth opferst du erbarungslos ihr ganzes Lebensglück! Hättest du anders als Mutter gehandelt, wie viel Weh hättest du verhindert, wie viel Glück verbreiten können!“ Bei dem letzten Gedanken stieg ein bleiches, süßes Mädchen Gesicht vor ihren geistigen Blicken auf. Sie wollte es gewaltsam verwischen, indem sie andere Scenen, andere Bilder fernhalten versuchte, vergebliche Mühe! Dazwischen tauchte immer und immer wieder ein schöner, blonder Mädchenkopf auf, der sich tief und immer tiefer neigte vor ihren demüthigenden Schmähungen, bis die ganze krampfhaft bedevende Gestalt zu ihren Füßen lag, mit zitternden Knien umsaßte und dann das thränenüberströmte Antlitz zu dem unerbittlich harten ihrer Richterinnen erhebend, mit fast verfallender Stimme flehentlich bat: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, schicken Sie mich nicht fort, ohne ein Wort der Verzeihung zu sprechen! Ist es so große Sünde, daß ich den Sohn meiner Wohlthäterin liebe, so bißte ich ja untagbar schwer durch das Gelübniß der Entsagung! Ich werde ihn ja nie, nie wiedersehen! O, ich will um dieser Liebe willen ein ganzes Leben voll Bitterkeit ertragen, nur den Fluch der Undankbarkeit nehmen Sie von mir! Ich bin nicht undankbar, weiß Gott ich, bin es nicht! Schicken Sie mich nicht in die kalte, fremde Welt hinaus unter der niederdrückenden Wucht Ihrer Verachtung.“ Ein zorniges, bitteres Schmähwort war die Erwiderung. Zusammenzuckend erhob sich das arme Kind und schwankte lautlos zur Thüre. Dort wandte es noch einmal die großen, tiefblauen, thränen-schweren Augen mit so rührend bittendem Blick auf ihre erbarungslose Peinigerin, daß diese unwillkürlich erbehte und jetzt, in der Erinnerung daran, laut aufschrie. Was Alles sagte jener Blick? So schmerzlich klagend, so traurig ergebungsvoll schien er doch noch zu sprechen: „Böse Frau Pathe, ich hab' dich doch lieb!“ Immer schwerer klangen die Seufzer, die Frau von Hartungens schwer athmender Brust entstiegen. „Fort, fort mit euch nutzlosen Bildern und Träumen! Was wollt ihr von mir? Warum raubt ihr mir die nächste Ruhe? War ich nicht in Allem, was geschehen, in meinem Rechte? Würde ich, träte das Schicksal in derselben Weise noch einmal an mich heran, etwa anders handeln?“ murmelte sie halbblau, und die zitternde Hand glitt mechanisch über Stirn und Augen, als wollte sie die felsam beängstigenden Bilder gewaltsam vertreiben. Doch einmal erwacht, ließ die mahnende Gewissensstimme sich nicht wieder zum Schweigen bringen. Gleichwie ein zahlloses Cume-nidenheer hefteten die bösen Erinnerungen sich an ihre Seele, daß dieselbe tausendfach durchschauert wurde von der Antwort: „Sieh dir keine Mühe, die schwere Schuld zu

beschwören, die dem trotz ges, hochmüthiges Herz dein ganzes Leben hindurch gegen deinen Gatten, deine Kinder, die ganze Welt und am meisten gegen dich selbst verübt hat! Da wiederholte dein Leben sich noch einmal, und du überblickst klar, die Folgen deines unseligen Thuns, o, du würdest anders, besser handeln. Doch das Geschickene läßt sich nicht ändern. — Ist Nichts, gar Nichts wieder gut zu machen, Elärchen?“ Da tönt wieder das süße Kinderstimmchen an ihr Ohr: „Böse Frau Pathe, ich hab' dich doch lieb!“ und dazu der Saneideblick des verstoßenen Mädchens und die propheetisch mahnenden Worte des Geheimraths und ihrer Söhne: „Elärchen liebt und versteht Sie!“ „Die Arme küßt die Hand, welche sie schlägt!“ „Mutter, arme Mutter! Wirstest du nie empfinden, welche Grausamkeit du dir zuzüfst, indem du dich selbst be-räuhst!“ Ach! hatte sie nicht genugsam gefühlt, wie arm, wie entsetzlich arm sie sich gemacht, nachdem sie Elärchens treues Herz von sich gestoßen? War das liebliche Geschöpf nicht der Sonnenbild ihres Lebens gewesen? Hatte sie das holde Lächeln, das anmüthig heitere Gespauler nicht Tag für Tag auf's Neue vermisst? Und hatte gerade dies Bewußtsein sie nicht mit stärkerem Haß erfüllt gegen ein Weib, das sich erkünte, ihrem Leben als unentbehrlich zu gelten, dessen Nähe sie erfüllte wie reinerer Lebensodem? Denn sollte sie, die starke, stolze Frau, ihre Sehnsucht, ihre Schwäche eingestehen? sollte sie zum ersten Male in ihrem Leben ein Wort zurücknehmen, die Vernünftige wieder zu sich rufen? Nimmermehr! Vor Stolz und Hochmuth lehnten sich gewaltig gegen jede mildere Regung auf, bis sie endlich sich einredete, Nichts auf der Welt so tief zu hassen, als die un-erklärliche Veranlassung ihrer Vereinsamung: Elärchen Reue. — Je mehr Schwertschläge sie trafen, je flüsterer wurde es in ihrem Herzen. Heute hatte sie in bitterem Groll den letzten Freund aus ihrer Nähe verbannt; warum? weil er — o, sie konnte länger sich nicht selbst belügen — weil er die Wahrheit gesprochen, weil er in Worte gekleidet, was wie ein Schreckgespenst in der tiefsten Tiefe ihrer Seele ruhte, dessen leiseste Berührung sie fürchtete. — Nan stand sie, inmitten von Pracht und Reichthum, ganz mutter-seelen allein. Ein unsagbares Grauen überfiel sie plötzlich bei dem Gedanken an ihre Einsamkeit! Allein mit diesen quälenden Erinnerungen, allein bis zum Tode?

Eisige Schauer schüttelten Frau von Hartungens ganze Gestalt. Sie wurde den Gedanken an ihre Sterbestunde nicht los. Allein, ganz allein!“ stöhnte sie wieder und wieder. Kein liebevoll tröstender Blick, der über sie neigte, keine befreundete, milde Hand, die ihre Rippen glättete, den Schweiß von ihrer Stirn trockenere. Und diese Seelenqual, diese tausendfachen Stimmen in ihrer Brust, welche im gellenden Hohn vorwurfsvoll zischelten: Du hast es so gewollt! Es könnte anders sein, hättest du, statt dein Kind in den Tod zu jagen —.“ Sie unterbrach ihre sinnverwirrenden Gedanken durch einen lauten Angstschrei und blickte wild umher. Das milde Ampellicht verbreitete einen matten, geisterhaften Schimmer über die kostbaren Gegenstände ringsum; aber still, so lautlos still ist es in dem Gemach, daß Frau von Hartungen deutlich die lauten Schläge ihres Herzens hört. Mit immer erdrückender Schwere legt die tiefe Einsamkeit sich auf ihre Seele, sie muß dem beängstigenden Zustande entsiehen, soll sie nicht ersticken. Sie erhebt sich fröstelnd von ihrem Lager, kleidet sich flüchtig an, wirft noch einen warmen Schawl über und eilt dem Ausgange ihres Gemaches zu. Will Frau von Hartungen Sofie, die alte, treue Dienerin wecken? Nein, an deren Bett vorüber eilt ihr schwankender Fuß. Sie folgt einem unwiderstehlichen, inneren Drange, der sie einem bestimmten Ziele zuführt. Drei bis vier prachtvolle Zimmer, in denen bereits das anbrechende Morgenlicht gegen die Schatten der Nacht erfolgreich kämpft, hat die einsame Frau hinter sich; jetzt durchschreitet sie einen weiten Saal, öffnet mühsam eine dicht verhängte, festgeschlossene Thür, und „Luft, Luft!“ murmelnd, betritt sie mit einem tiefen Athemzuge den Balkon.

Der Festmorgen ist angebrochen. Verschwunden sind die geheimnißvoll geschäftigen Geister der Nacht; in voller, klarer Morgenfrische prangt die Siegesstraße. Noch schwebt tiefe, heilige Sabbathruhe ringsum, nur der Morgenwind fährt mit stärkerem Rauschen durch die hohen Baumwipfel, durch die Flaggenmasten, Fahnen und Laubgewinde, daß sie sich gegeneinander neigen, wie zu freundlichem Gruße, und dann wieder hoch und stolz empor flattern vor hehrem Siegesgefühl.

„Treten Sie doch nur einmal hinaus auf Ihren Balkon, und Ihr Herz wird sich erheben fühlen von dem, was Ihre Augen schauen!“ hatte der Geheimrath gesagt. Empfind denn nun Frau von Hartungen die im überzeugenden Tone verheißene Kraft? Ueberbracht von der vor ihr entfalteten majestätischen Pracht, schlossen ihre Augen sich einen Moment, dann schaute sie, sichtlich ergriffen, staunend umher; der müde, glanzlose Blick belebte sich, und als er jetzt, ihr fast unbewußt, emporflog zu dem rosig überhauch-

ten, klaren Morgenhimmel, zuckte sie plötzlich zusammen; ihr Blick begegnete dem herrlichen Kunstgebilde der Victoria, deren lieblich edles Haupt, von der Morgenröthe erstem Hauch geküßt, eben wie in himmlischer Verklärung erglänzt. Jetzt flog der rosige Schimmer über die erhobenen, vorgestreckten Hände, deren rechte den Siegerkranz, die linke den Palmzweig trug. Wie gebannt hingen Frau von Hartungens Augen an dem weithin leuchtenden Friedenssymbol. Da — war es ein Trugbild ihrer erregten Sinne? — schien es ihr, als ob die hehre Göttin leise, leise die Friedenspalme neige, gerade ihr entgegen; jetzt berührte die zauberisch glühende Spitze mit leichtem Wehen ihr Antlitz, nun senkte sie sich tief und tiefer in ihre Brust.

Frau von Hartungen schloß die Augen; ein nie empfundener Schauer durchzitterte ihre Gestalt, daß sie schwankte und plötzlich, wie eine vom Blitz getroffene Eiche, in die Knie brach. Das stolze, trogige Haupt, das nie sich gebeugt, sank schwer vorn über auf die zitternd in einander gefahrenen Hände; wie tiefes Stöhnen rang es sich aus ihrer heftig wachsenden Brust, ein ungewöhnliches Maß verdunkelte ihre Blicke, und jetzt strömte plötzlich Thräne auf Thräne bre nend heiß und schwer über ihre Wangen. Frau von Hartungen weinte, weinte zum ersten Male seit jener fernem, fernem Stunde, wo der Einsamen ein purpurrother Kinder-mund so wunderbar tröstend zulächelte: „Böse Frau Pathe, ich hab' dich doch lieb.“

In seltener Pracht und Herrlichkeit ging die Sonne des 16. Juni auf. Eben zuckt ein goldener Strahl über Frau von Hartungens noch immer knieende Gestalt. Sie richtet das Haupt empor, welche wunder-same Wandlung ist in dem kalten, unerbittlich strengen Gesicht vorgegangen? Wie stiller Sonnenglanz liegt es auf den bleichen Zügen, in den suchenden Augen, die sich erst empör hoben zu dem weiten, aurbraunen Himmelsdome, während die zitternden Lippen unver-ständliche Worte flüstern. Ist es ein frommes Gebet, ein heiliger Schwur, in welchem sie die innere Wiedergeburt besiegelt? Bricht nicht allein ein neuer Morgen an für die herrliche Gotteserschöpfung? erwacht auch hier ein Menschenherz aus langem, todesähnlichem Schlaf-müder zu neuem Leben? Frau von Hartungen erhebt sich langsam und athmet in tiefen Zügen die friische reine Morgenluft, die mit neubelebendem Hauche ihre Brust durchdringt. Wie wunderbar still und friedens-voll es in ihr ist! So recht, als hätten die Thränen, dies köstliche Maß, alle Schmerzen, alle Bitterkeiten ihres Lebens aufgefogen, und statt Zorn und Hoch-muth, Stolz und Kälte, süßen, seligen Gottesfrieden in ihre Seele gesenkt.

„Gnädige Frau! um Gotteswillen,“ das weitere Wort auf den Lippen der treuen Dienerin, welche, auf's Höchste erschrocken über das seltsame Verschwin-den ihrer Herrin, angstvoll alle Zimmer durchsucht hat und nun zuletzt den Balkon betritt, verstummt plöz-lich vor dem freundlichen Ausdruck, der auf den bleichen, übernächtigen Zügen Jener ruht.

„Sofie,“ Frau von Hartungen blickte jedoch nicht diese, sondern die edelschöne Siegesgöttin unverwandt an, „gute Sofie, wir fangen heute ein neues Leben an! Wie Frieden in mir ist, will ich Frieden auch um mich schaffen. Du aber öffne alle Fenster und Thüren, daß Luft und Licht in diese Zimmer dringt, und dann eile Dich und geh' zum Geheimrath von Steinbrück, um ihn und seine Familie einzuladen, für heute meine Gäste zu sein. Sage ihm: der Balkon wäre geöffnet und erwartet sie Alle, Alle, auch ihren — ihren kranken Gast, Elärchen — unser Elärchen!“

Sofie's anfängliche Ueberraschung war erst in maßloses Staunen, dann aber, bei dem seltsam vibri-renden Klange der letzten, unwillkürlich leiser gespro-chenen Worte, in heftige Erschütterung übergegangen. Sie ergriff die kalten Hände ihrer Gebieterin, um sie an ihre Lippen, ihre überströmenden Augen zu drücken. Sie wollte etwas erwidern und vermochte doch nur zu stammeln: „Gnädige Frau, o liebe, liebe gnädige Frau!“

Der feierliche Einzug der siegreichen Truppen war vorüber. Eben verkündete das erhebende Geläute aller Glocken, begleitet von dem, die stille Luft eigen-thümlich durchzitternden Tone der Kanonenschüsse, daß nun die Siegesfeier, durch Enthüllung des Reiterstand-bildes Friedrich Wilhelms III., seinen feierlich erha-benen, würdigen Abschluß gefunden hatte.

In Frau von Hartungens Prachtsälen war es wieder still geworden, nur das unbestimmte Summen und Brausen von Tausenden der frohbewegten Men-schen, die noch immer die prachtvoll geschmückte Sie-gesstraße durchziehen, dringt wie fernes Wellengemur-mel durch die weitgeöffneten Fenster. Auf dem, so gut es sich in der Eile thun ließ, mit schönen Topfgewäch-sen verzierten Balkon deuten die bunt durcheinander geschobenen Sessel darauf hin, daß die Gäste in eiliger Hast aufgebrosen waren. Natürlich! Margarethe von Steinbrück, des Geheimraths jüngste Tochter, drängte, sowie nur die Passage frei geworden, nach Hause, wo bereits Alles zum feierlichen Empfange ihres siegreich heimkehrenden Bräutigams vorbereitet worden war.

Mutter und Schwester fügten sich willig der wohl er-klärlichen bräutlichen Ungeduld, doch der Vater? war er den Seinen bereits vorausgeeilt? Sofia allein hätte über des Geheimraths seltsames Verschwinden Auskunft geben können. Während die Damen den Balkon inne hatten, betrachtete der Geheimrath aus einer der tiefen Saalfensterbrüstungen den Einmarsch. Nach seiner gültig wohlwollenden Weise winkte er freundlich die treue Dienerin an seine Seite, ihr zu-weisen mit halblauter Stimme über dies und das Aufklärung gehend, weist aber, die Brust von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, schweigend ernst das

großartige, militärische Schauspiel an sich vorüber zie-hen ließ.
Da schrie Sofia plötzlich erschrocken auf: „Herr, mein Gott!“ und zugleich fühlte der Geheimrath ihre Hand auf seinem Arm.
„Was gibts? Was haben Sie?“ fragte er besorgt.
„Dort, dort! neben dem Johanniter!“ flüsterte Sofia tonlos. „Jetzt, ach Gott, jetzt blickt er herauf! Da, es gewahrt ihn Niemand!“
„Wen denn?“ Seine scharfen Augen folgten ihrem starren, thränenfeuchten Blick und Fingerzeig, und

plötzlich fliegt ein schneller Farbenwechsel über sein Gesicht und seine zitternden Lippen murmeln heftig: „Er ist es! Bei Gott, er ist's!“ Und sich weit hinaus lehrend, folgt sein Blick, so lange es ihm möglich ist, einem jungen bleichen Krieger, der mit tief gesenktem Haupte, als drückten die Lorbeerkränze, die Helm und Nacken schmückten, ihn darnieder, zur Seite eines Jo-hanniters dahin schreitet.
(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von **S. Goldscheider**, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steingger'schen Hause.

Licitations-Kundmachung.

In Folge Erlass des kön. ung. Ministeriums für Landwirth-schaft, Industrie und Handel, vom 12. Juli 1872, Zahl 8534, wird auf die Zeit vom 1. November 1872 bis Ende October 1873 die Sicherstellung der Verpflegs-Bedürfnisse für das k. ung. Staats-Hengsten-Depot zu Nagy-Körös, und zwar für die Posten zu Nagy-Körös, Wersehes, Klein-Szt. Miklós, Baja, Almosd und Eperies

am 19. August 1872

bei dem Depot zu Nagy-Körös mittelst schriftlichen Offerten vor-genommen werden.

Die Offerte sind „An das kön. ung. Staats-Hengsten-Depot“ zu Nagy-Körös längstens bis 11 Uhr Vormittags am Verhand-lungstage einzusenden und ist auf dem Couverte beizusetzen: „zur Verhandlung am 19. August 1872.“

Nur gefesmäßig ausgefertigte und in der vorgeschriebenen Zeit eingereichte Anbote werden angenommen, später eintreffende Offerte werden unberücksichtigt zurückgewiesen werden.

Das beiläufige Erforderniß besteht für die Posten zu Nagy-Körös, Wersehes, Klein-Szt. Miklós, Baja und Almosd je in 20,000 Portionen Brod, 35,000 Portionen Hafer, 35,000 Por-tionen Heu oder Mohár, 35,000 Portionen Stroh, 50 Cent-ner Bettstroh, 36 Centner Petroleum, 60 Klafter hartes Holz; für Eperies 20,000 Portionen Brod, 50 Centner Bettstroh, 50 Klafter hartes Holz und 6 Centner Petroleum.

Mohár wird nur in den Monaten October bis März ver-wendet, es kann aber der Anbot für diese Zeit auch auf die Liefe-rung von Heu gestellt werden.

Die näheren Lieferungs- und Contracts-Verbindlichkeiten kön-nen in der Depot-Rechnungskanzlei zu jeder Zeit eingesehen oder im schriftlichen Wege eingeholt werden.

Nagy-Körös im Juli 1872.

Vom k. ung. Staats-Hengsten-Depot-Commando.

(679-2,3)



Das Haus sammt großen Obst-garten in der Adam-Gasse Nr. 7 ist aus freier Hand zu verkaufen. — Näheres dort im Hause, oder in der Mehl-handlung des Herrn Leo Spitzer, Hauptgasse Nr. 1, im Witwe Steinitzer'schen Hause zu erfragen. (677-3,3)



GELD

zu 5% bis 6 Percent Zinsen auf G-üter, Herrschaften, grössere indu-strielle Etablissements, Fabriken und Zinshäuser für ganz Oesterreich-Ungarn, Siebenbürgen und ganz Deutschland, jede Summe; 14 Millionen Anleihegelder, rückzahlbar in 19- bis 36jährigen Annuitäten, zu haben durch das h. h. ö. ö. aut. Exempte und Es-compte-Vermittlungs-Comptoir in Wien, Neubau, Lindengasse Nr. 2. Briefe franco. (681-1,5)

Kundmachung.

Es wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß ein auf dem Dedatser Hötter, unmittelbar an der Eisenbahn- und Betriebs-Station Piski angrenzend liegender, für mehrere Zwecke geeigneter, 26 Katastral-Joch ausgedehnter Grundcomplx 1. Classe, im öffentlichen Versteigerungswege oder aus freier Hand, im Ganzen oder en detail joch-weise zu verkaufen ist.

Die diesfällige öffentliche Versteigerung wird am 1. September 1872 auf der Bahn-Station Piski, resp. an Ort und Stelle abgehalten werden; wozu Kauflustige, die mit 10% Vadium des Ausrufungspreises versehen sein müssen, höflichst eingeladen werden.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Abraham v. Ba-retay, Eigenthümer dieser Realität in Vajda-Hunyad, wie auch der Gefertigte in Cs.-Keresztur, Post Déva.

(682-1,3)

Franz Furka.

5038.
1872.

Aufruf.

(680-2,3)

Sämmtliche Herren Hausbesitzer der Stadt werden hiemit aufgefordert, die an ihren Häusern allenfalls fehlenden Haus-Num-mern-Tafeln innerhalb 14 Tagen von der Veröffentlichung dieser Kundmachung an gerechnet anschaffen und annageln zu lassen, die vorhandenen, durch Witterungsverhältnisse oder Weisung aber unkenntlich gewordenen Tafeln innerhalb der oben festgesetzten Zeit neu herstellen zu lassen, da sonst nach Ablauf obigen Termin die-jenigen Hausbesitzer, an deren Häusern sich unkenntliche Nummer-Tafeln befinden, zu Gunsten des Armenfondes mit einer Geldstrafe von 5 fl. belegt und die Nummer-Tafeln von amtswegen auf ihre Kosten hergestellt werden.

Vom Stadthauptmannamt der k. Freistadt Arad, am 24. Juli 1872.

Urbányi János,
Oberstadthauptmann.

Die Wechselstube der Wiener Commissions-Bank,

Kohlmarkt Nr. 4,

Bezugs-Scheine

auf nachstehend verzeichnete Losgruppen, und sind diese Zusammenstellungen schon aus dem Grunde zu den Vortheil-haftesten zu zählen, da jedem Inhaber eines solchen Bezugs-scheines die Möglichkeit geboten wird, sämtliche Haupt- und Nebentrefser allein zu machen, und außerdem ein Zinsenertrag zu erzielen.

30 Francs in Gold und 10 fl. in Banknoten

zu gewinnen.

Gruppe A. (Jährlich 16 Ziehungen.)

Monatliche Raten á fl. 10. — Nach Erlag der letzten Rate erhält jeder Theilnehmer folgende 4 Lose:

1 5perc. 1860er fl. 100 Staatslos.

Haupttrefser fl. 300.000, mit Rückkaufprämie der gezogenen Serie 5. B. fl. 400.

1 3perc. kais. türkisches 400 Fracs. Staatslos.

Haupttrefser 600.000, 300.000 Francs effectiv Gold.

1 herzogl. Braunschweiger 20 Thaler-Los.

Haupttrefser 80.000 Thaler ohne jeden Abzug.

1 Innsbrucker (Tiroler) Los.

Haupttrefser fl. 30.000.

Gruppe B. (Jährlich 13 Ziehungen.)

Monatliche Raten á fl. 6. — Nach Erlag der letzten Rate erhält jeder Theilnehmer folgende 3 Lose:

1 3perc. kais. türkisches 400 Fracs. Staatslos.

Haupttrefser 600.000, 300.000 Francs effectiv Gold.

1 herzogl. Braunschweiger 20 Thaler-Los.

Haupttrefser 80.000 Thaler ohne jeden Abzug.

1 Sachsen-Meinigen-Los. Haupttrefser fl. 45.000, 15.000 sächs. B.

Auswärtige Aufträge werden prompt und auch gegen Nachnahme effectuirt. — Ziehungs-listen werden nach jeder Ziehung franco und gratis versendet.

600 Joch Ackergründe

im Variaser Hötter, 1/2 Stunde vom Perjámoser Bohnhofs gelegen, sind vom 1. November 1872 auf drei Jahre zu verpach-ten. Pachtlustige wollen ihre geschlossenen Offerte bis Ende August laufenden Jahres an das erzbischöfliche Güter-Präsectorat nach Willét gefälligst einsenden, wo auch die Pachtbedingungen eingesehen werden können. Nach Ablauf des Einsendungs-Termines binnen 14 Tagen wird die Ratification behufs contractmäßigen Pachtabschlusses bekannt gemacht werden.

Das Gyertyámoser Schankgefälle

wird auf ein oder drei Jahre vom 1. November l. J. verpachtet, und hiezu die Licitation bei dem Güter-Präsectorate in Willét am 2. September, Vormittags 9 Uhr, abgehalten.

Willét, 17. Juli 1872.

Simonsics,

(662-2,3)

Verwalter.

Gefertigte empfehlen dem pl. t. Publicum

trockenes

Buchen-Klatterholz

zu billigen Preisen,

und wird das Holz auf Verlangen auch ins Haus gestellt.

(660-3,4)

Niederlage der Lippauer Dampf- und Holzhandel-Gesellschaft.